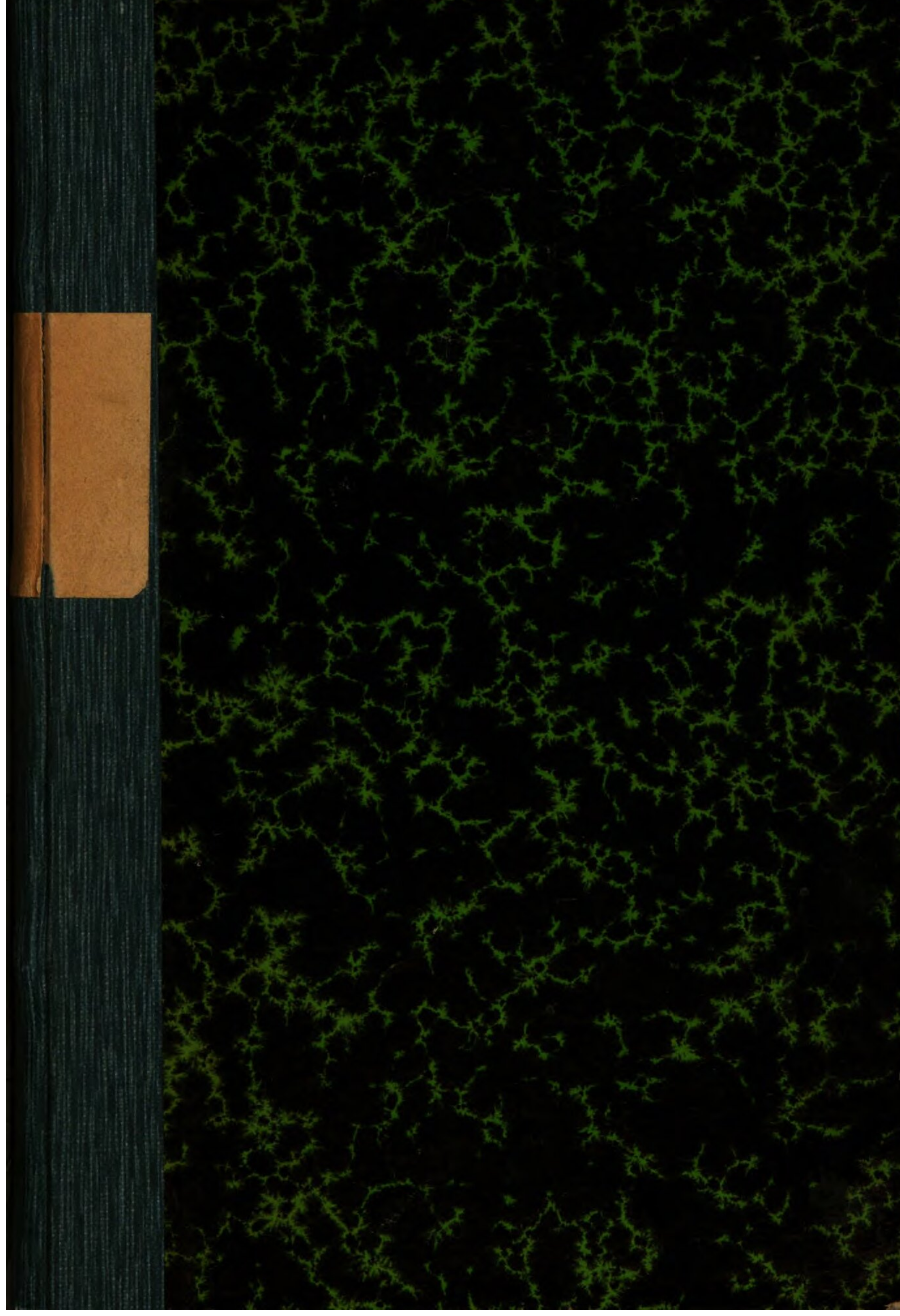




25

3467

037 005 0



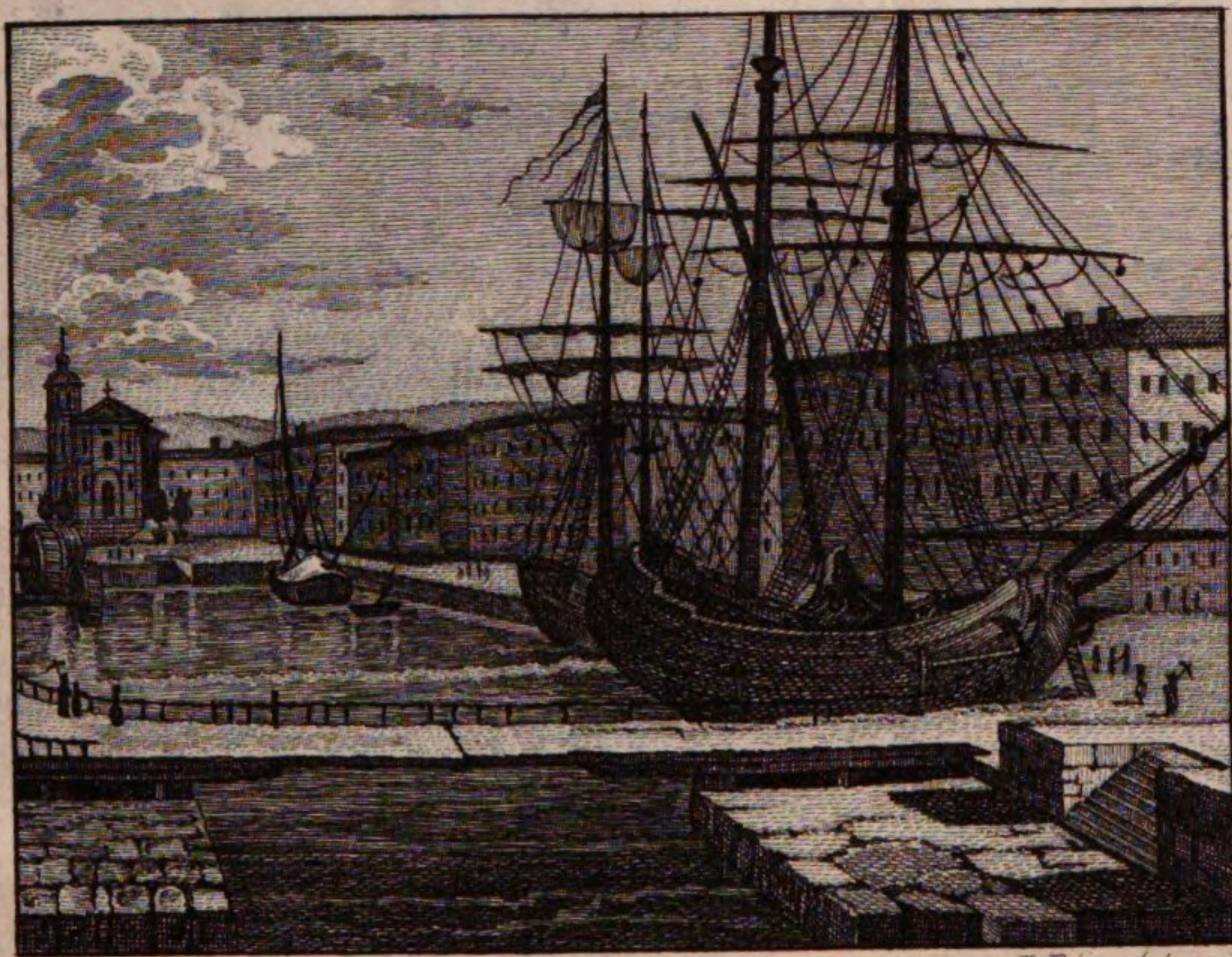
J. Blaschke sc.

Vertiefung des Golfo von Triest, mit den Ruinen von Dulina.

STREIFZÜGE

durch

Innerösterreich , Triest,
Venedig, und einen Theil
der Terra ferma
im Herbste 1800.



Der große Kanal in Triest.

Leipzig , 1801.

Im Verlage bey Anton Doll.



g

S t r e i f z ü g e

durch

Innerösterreich , Triest , Venedig

und einen

Theil der Terra ferma.

2. Auflage

durch

Innere Reich, Trist, Venedig

und einen

Theil der Terra Firma.

E r s t e r B r i e f

Schottwien, den 2ten September

1800.

Es war ein schöner Sommermorgen, an dem ich das geräuschvolle Wien verließ. Bis dahin, wo sich die Strasse nach Baden von der Commercialstrasse sondert, ist letztere gewöhnlich so lebhaft, daß man die lärmenden Gassen der Hauptstadt kaum vermißt. Wie man aber über Dreiskirchen hinaus kommt, umgibt eine tiefe Stille, eine todte Ebne den Wanderer. Die Markttage ausgenommen ist die Strasse wenig befahren, da der Handel, wie gewöhnlich in Kriegszeiten, stockt. Nur Transporte von Truppen und Lebensmitteln für die Armee, ertheilen ihr von Zeit zu Zeit Leben.

Das große Steinfeld, das sich von Dreiskirchen bis gegen Neunkirchen, und rechts von der Strasse bis an die Gebirgskette, links bis an die Fische erstreckt, scheint einst der sandige Boden eines grossen Sees gewesen zu seyn. Nur langsam und mühevoll gewinnt die Kultur des Bodens einige Fortschritte; Getraide trägt er nur sparsam; aber das Wenige gibt ein ausgezeichnet weisses Mehl. Haiden ist die gewöhnlichste Pflanze; Nadelbäume und Akazien dürften am besten fortkommen, aber ihr Anbau scheint der Sicherheit der Strasse nicht zuträglich *)

Die Beschaffenheit des Bodens behauptet seinen Einfluss auf die Lebensart und den Charakter der Einwohner. Ihre Hütten sind elend, verfallen, mit Stroh bedeckt. Sie selbst haben

*) Vor sechs Jahren hat Berger, ein Landmann aus Saubersdorf, zwey Stunden hinter Neustadt, Föhren-Saamen angebaut. Jetzt stehen schon 60 Joche der jungen Föhren so schön, dass im künftigen Jahre beym ersten Ausräumen sogenannte Bündeln genommen werden können. Seinem Beyspiele folgten Mehrere. Jetzt sind bey 400 Joche besäet. Im V. O. M. B. that Weinberger ein gleiches.

nicht das offene, vertrauliche und von Zufriedenheit zeigende Aeußere des österreichischen Bauers.

Die kleine Kolonie Theresienfeld liegt gerade in der undankbarsten Fläche. Manche der pensionirten Offiziere, für die es von der großmüthigen Maria Theresia angelegt ward, haben auf ihren kleinen Garten mehrere Tausende verwendet, und doch der hier so stiefmütterlichen Erde wenig abgewinnen können. Der ganze Ort hat auch ein so melancholisches Ansehen, daß man — wär er nicht in Oesterreich — ihn ehe für einen Verweisungs- als Ruheplatz ansehen könnte. Das kleinste Dörfchen hat oft in der Stellung der Häuser, in der abwechselnden Gruppierung der Bäume um die Hütten oder den Bach, ein freundliches trauliches Ansehen. Aber hier stehen 70 Häuser öd und kahl und einsam in gleichweiter Entfernung in einer einzigen halbstundenlangen Gasse; Wirthshaus und Kirche gegenüber; alles ist abgezirkelt und abgemessen, als wären die Häuser zwey Reihen Soldaten; selbst der Bach scheint schulgerecht zu fließen. Da ist nichts Heimisches, nichts, was uns glau-

ben machen könnte, in dieser Hütte wohnt häusliche Ruhe. Nur hie und da hat sich ein Inwohner sein Haus verändert, seinen Garten weiter und anders geformt, und das Auge ruht mit dem größten Wohlgefallen auf der reizenden Abwechslung.

Eine halbe Stunde ausser Theresienfeld verliert man die Ansicht des neuen Kanales, den man von Guntramsdorf bis hieher beynahe immer vor Augen hatte. Er ist bereits durch eine Strecke von sieben Meilen im Bau, durchkreuzt die Strasse ein paarmahl, läuft auf einem Bogen bey Trübeswinkel über einen Bach, und wendet sich hier von der Hauptstrasse weg, gegen Oedenburg, wo er sich in zwey Arme theilen soll, deren einer nach Raab, der andere durch das Eisenburger und Szalader Comitatz, dann durch Innerösterreich nach Oberlaibach in Krain sich ausstrecken wird.

Der Unterschied des Niveaus des höchsten Punktes des Kanales bey Neustadt, gegen jenen des Wasserspiegels der Donau bey der Ausmündung des Kanales in Wien beträgt 55

Klafter, ein Fall, welcher in 52 Schleußen eingetheilt ist. Die Ausführung des Unternehmens bis Raab und Oberlaibach soll bereits nach hydrotechnischen Grundsätzen erwiesen seyn.

Schleußen und Brücken sind inner der Linie von Stein, auſſer der Linie nahm man auch Ziegel dazu. Die Breite des Kanales beträgt auſſer der Linie am Waſſerſpiegel 28 Schuhe. Inner der Linie iſt er breiter. Die Schiffe werden $6\frac{1}{2}$ Schuh breit und 72 Schuh lang; bey dieſer Bauart können die Brücken und Schleußen ſchmäher und folglich mit mindern Koſten angelegt werden. Sechshundert Centner Fracht können durch ein Pferd ohne Beſchwerde eine Strecke von 2500 Klafter in einer Stunde gezogen werden. Seine Hauptnahrung wird dem Kanale, ein Flüſſchen bey Neuſtadt ertheilen.

Dieſe Unternehmung verdankte ihre Entſtehung im Jahre 1794. der Vereinigung des Herrn Grafen v. Appony, geh. Rath und des Tolnenſer Comitats Obergelſpann, des Herrn Regierungsrathes Reiters, und des Herrn Großhändlers v. Tſchoffen, deren Hauptabſicht war, den Steinkohlenbandel im Groſſen zu treiben,

und zugleich eine Communication zu Wasser aller Inländer von der Donau an bis in die Nähe des adriatischen Meeres zu eröffnen. Seine Majestät der Kaiser unterstützten gleich anfangs diese Unternehmung auf alle mögliche Art, und haben sie seitdem von den bisherigen Eigenthümern völlig übernommen.

Der Bau wurde unter der Leitung des k. k. Ingenieurobersten v. Maillard angefangen, und wird gegenwärtig von dem krainerischen Landesbau-Direktor, Hrn. v. Schemerl fortgesetzt. Die ersten Unternehmer davon überreichten ihrer Majestät der Kaiserin den Plan des ganzen Kanales, äußerst fein auf einen Fächer gestochen.

Schon die Gesellschaft erkaufte einige Steinkohlenwerke bey Neustadt und entdeckte bey Oedenburg eines der mächtigsten unter den bisher bekannten. Steinkohlen also, Bauholz, vorzüglich die Eisenfabrikate und Quecksilber und dann alle inländischen und italienischen Produkte dürften die Verkehrsartikel auf dem Kanale seyn.

Eine halbe Stunde von Theresienfeld, diesem österreichischen Pontus, liegt Neustadt, eine Stadt, der die Geschichte schwerlich den

Beynamen der Loyalen verlagen wird. Von den ältesten Zeiten her zeichnete sie sich durch unerschütterliche Anhänglichkeit an die Landesfürsten aus, und daß sie in den neuern Zeiten (1793) die erste das Beyspiel mit den freywilligen Kriegsbeträgen gab, ist noch in Jedermanns Erinnerung.

Gewöhnlich war sie der Hinrichtungsplatz der Rebellen, besonders der in den ältern Zeiten so unruhigen Wiener. Die letzten da Hingerichteten waren die bekannten Hungarn, Zrini und Frangipani, deren Grabmahl man jetzt noch am Hauptthurme der Domkirche sieht. Zwey Todtenköpfe ruhen auf einem Henkerschwerte; oberhalb steht die Inschrift:

Hoc in tumulo jacent Petrus Zrinus, Bannus Croatiae, et Marchio Franciscus Frangipan, Ultimus Familiae, qui, quia caecus caecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt.

Unterhalb liest man:

Discite mortales et casu discite nostro,

Observare fidem Regibus atque Deo,

Anno Domini 1621.

Die 30. Aprilis hora 9.

Ambitionis meta est tumba.

Wie doch die Vergeltung ihren festen, unvermeidlichen, wenn gleich unsichtbaren Gang geht! *Ein* Frangipani war es, der, als Kommandant von Astura, den jugendlichen Helden Konradin von Hohenstauffen Karl von Anjou nach Neapel lieferte, und dadurch veranlasste, daß Konradin, des großen Kaiserhauses letzter Sprosse, sein Geschlecht auf dem Schaffotte beschliessen mußte. Und hier zeigt uns die Geschichte eines andern Frangipan Vater, wie er um Gnade für seinen Sohn fleht, damit er nicht sein berühmtes Geschlecht auf dem Schaffotte aussterben sehen darf. Da erhebt sich der Verrath von Astura aus seinem Grabe, auf dem vierthalb Jahrhunderte liegen, und tritt in bleicher Gestalt zwischen die Bitten des Vaters, und das Gemüth der Richter. — „Fand doch die Jugend und Unschuld des letzten Zweiges eines großen Kaiserhauses keine Erbarmung, und der Verbrecher aus demselben Hause, das Konradin verrieth — wagt sie zu fordern?“, — So lautete ihr Spruch.

Noch hat Neustadt Andreas Baumkircher, dieser österreichische Horatius Cokles, dieses

Vorbild Wallensteins — durch seine Vertheidigung berühmt gemacht. Als Kaiser Friedrich III. in dieser Stadt belagert ward, wagte Baumkircher einen Ausfall; allein die Seinen geriethen in Unordnung, und zogen sich in übereilter Flucht zurück. Die Feinde folgten ihnen auf dem Fusse, und wären mit ihnen zugleich in die Stadt gedrungen, hätte nicht der riesenstarke Mann Baumkircher sich unterm Thore ganz allein dem Feinde entgegengeworfen, und ihn so lang aufgehalten, bis frische Truppen die in Furcht gejagten ersetzten. Friedrich ward dadurch gerettet, und Cokles Baumkircher ward Landeshauptmann in Steiermark. Als aber später Baumkircher vom Kaiser seinen rückständigen Sold nicht erhalten konnte, ward er halb wider seinen Willen auf die Seite der mißvergnügten Landesstände Steiermarks gezogen. Man rief ihn, unter Versprechung des sichern Geleites, nach Grätz. Der Termin war von einem Aye läuten zum andern; Das zweyte konnte nicht mehr weit entfernt seyn; Baumkircher liefs sich ahnungsvoll nicht länger mehr halten, schwang sich auf sein Ross, und sprengte durch die Stadt, dem Murthore zu. Schon war er

im Raume zwischen dem innern und äufsern Thore, da ertönte das Glöckchen; die Thore fielen rauschend zu, vier Henker kündigten ihm seinen Tod an, und enthaupteten ihn nach einem kurzen Gebete. So sank das Vorbild Wallensteins! —

Gleich aufser Neustadt sieht man einige Monumente einer dort vorgenommenen Ackermessung, die an Josephs grossen Entwurf, die Steuern nach einem allgemeinen Maafsstabe anzulegen, erinnern.

Gegenüber in einiger Entfernung steht ein sonderbar gestalteter Baum mit einer flachen Krone. Er ist in den Landkarten angemerkt und darf daher nicht umgehauen werden. Aber der Bauer erzählt: der Teufel sey vorübergeritten, und sein Ross habe ihm die Krone abgefressen; daher wäre jeder unglücklich, der ihn berührte. — Wird denn der Aberglaube noch lange der Vermittler seyn müssen, wenn etwas gethan oder unterlassen werden soll? —

Bey Neunkirchen ist der erste Eisenhammer. Wie verändert sich hier plötzlich die Natur, und die Menschen! Ewiggrüne Fichtenhügel mit Kirchen und Schlössern besetzt, verschönen die Gegend. Auf sie blickt ernst

der hohe Schneeberg, wie ein Vater auf seine Kinder herab. Reine Gebirgsluft umfläuselt den Wanderer, und ein freundliches, gasffreies, kühneres Volk spricht mit ihm. Welchen Vorzug haben doch die Gebirgs-Bewohner vor denen der Ebne! — Diese hier sind bey nahe ganz Steirer, und nennen sich auch gerne so. Man findet diese Vorliebe bey einigen sogar in der Tracht: stahlgrüne Hüte, Strümpfe und Röcke; letztere ebenfalls schon mit dem kürzeren steirischen Rücken. Weiber und Mädchen tragen hier, wie in ganz Steiermark, Schuhe mit sehr niedern Absätzen, was ihren wohl gestalteten Füßen sehr gut läßt.

Die Bewohner dieser ganzen an Steiermark stossenden Gebirgskette, die sehr bevölkert ist, gehören unter die wohlhabendsten von Oesterreich. Man findet welche, die mehrere Hunderttausende besitzen. In den Gasthäusern sieht man überall Silber und Porzellan. Vieh- und Kohlenhandel, dann das Eisen, ist ihre ergiebigste Nahrungsquelle. Der an sich sehr fruchtbare Boden genießt hier eine sehr fleißige Kultur; besonders werden sehr viele Küchenkräuter gebaut.

Großer Wohlstand bringt gewöhnlich auch einige üble Folgen mit sich. So wird in all diesen Gegenden sehr hoch gespielt; manche Bauern verlieren in einer Nacht drei bis vierhundert Gulden. Eine andere Art von Verschwendung ist die gränzenlose Freygebigkeit der Tänzer gegen die Spielleute. Weil dieses Vergnügen nur selten in einem Jahre wiederkehrt, so suchen sie es durch den Aufwand dafür gleichsam pikanter zu machen. Beynahe nach jedem Tanze wirft der Tänzer zwey, drey, auch fünf Gulden auf das Orchester.

Im ganzen ist der österreichische Gebirgsbauer ein edler Schlag Menschen, etwas rauh und stolz, aber redlich und dienstfertig. Die Wohlhabenheit veredelt den Menschen, und Fluch den elenden Klüglern, die behaupten können, man müsse den Bauer arm und elend erhalten, um ihm ruhig befehlen, und, bey Anwerbung zum Soldaten, gleichsam eine Wohlthat erweisen zu können. Wären diese so reichen Bauern arm, sie hätten dem Staate nicht so viele freywillige Gaben gebracht, als sie brachten, auch hätten sie den lobenswerthen Patriotismus nicht, der sie beseelt; denn ein elen-

der bedrängter Bauer kennt kein Vaterland, und umfaßt gierig jede Veränderung.

Die freye Jagd ist eine Beschäftigung, die sich diese Gebirgsbewohner nicht so leicht nehmen lassen. Die Gelegenheit ist zu reizend, und die Strafe, Dank der milden österreichischen Gesetzgebung, sehr gering; Wegnahme des Gewehrs, oder Verhaft auf kurze Zeit.

Ich sprach einige dieser Wildschützen, die ein sonderbarer Wahn belebte. Sie glaubten, die Welt werde mit Ende dieses Jahrhunderts zu Grunde gehen, und leben daher etwas flotter. Dieser Glaube scheint sich am Ende jedes Jahrhunderts zu erneuern.

Die Berge engen sich immer mehr; die Gewässer rauschen fluthender über gestürzte Felsen; Eishämmer tönen dumpf und monotonisch und hauchen Säulen von Feuerfunken durch die Nebel der Dämmerung; halb ausgebrannte Stämme von Weiden glühen auf den Wiesen; die alte Feste Klamm steht im Mondenschimmer ernst auf den engen Pässen — man ist in Schottwien, am Fusse des Semerings.

Der Markt besteht aus einer schmalen Gasse, deren Häuser größtentheils in die zwey Felsenreihen hineingebaut sind, zwischen denen

sie liegen. Die Felsen selbst sind minirt und dienten bald zu Bastionen, bald zu Thürmen.

Zweyter Brief.

Bruck an der Mur:

Der Semering biethet die schönsten Ansichten dar, und selbst die Nebel, die ihn gewöhnlich umhüllen, bringen nur eine reizendere Abwechslung in die Beleuchtung. Auch dieser Berg gehörte zu der grossen böischen Einöde, von der Strabo und Plinius, und nach ihnen Cellar und Cluver Meldung machen. Sie begriff diese ganze österreichische Gebirgskette bis Bruck in Steiermark, und bis Oedenburg in Hungern.

Der Nebel löste sich in dichten Regen auf, und träufelte Wohlgerüche nieder. Die Hügel und Haine dampften, der hier eben blühende Holler würzte den Aether, tiefe waldigte

dichte Abgründe begränzten auf einer Seite den Weg, auf der andern hohe Gebirge. Hoch auf wüstem Gestein liegt ein altes Schloß in ganz überwachsenen Ruinen. Nur der Thurm steht noch auf unzugänglich scheinenden Felsen; recht gemacht dazu, den sichern Wanderer zu überfallen, und mit der Beute zurückzuflüchten, ohne erreicht zu werden. Vermuthlich waren Raubritter die Besitzer, aber sie sind jetzt sammt des Schloßes Nahmen vergessen.

Auf dem Monumente *Carl VI.*, der die neue Straße über den Berg 1728 anlegte, weil die alte im Thale dem Verschneien sehr ausgesetzt war, ließt man die Nahmen der Uhlenfeld, Herberstein, Wagensberg, und anderer, die dabey thätig waren. Ersterer hatte die oberste Aufsicht über die Anlegung der Straße über den Semering und Loibl; auch ward unter ihm Triest zu einem Freyhaven erklärt. Unweit dieses Monumentes sieht man noch Spuren von den Schanzen und Verbauen, die das österreichische Aufgeboth 1797 unter General Lindenau hier gegen die Franzosen errichtete.

Märzzuschlag eröffnet den Eingang zu dem so schönen Märzthale, das sich an den Ufern der forellenreichen März fast eine Tagreise lang bis nach Bruck hinab erstreckt. Beynahe immer in gleichweiter Entfernung erheben sich auf beyden Seiten der Straße sanfte, fruchtbare Gebirge, die die Aussicht auf eine angenehme Weise beschränken, indem uns das mehr anzieht, und länger im Gedächtnisse bleibt, dessen Theile eine klare Ansicht gewähren, dessen Gränzen bestimmt vor unsern Augen liegen. Aber eben diese Gebirge verschließen den troknenden Ost- und Nordwinden den Zugang; daher ist das Thal meist feucht und neblicht, bis der Nebel, von dem Gewichte der Sonnenstrahlen gedrückt, zu Boden sinkt.

In den Rainen stehen Bäume, die das Land zu einem englischen Garten umschaffen, und mitten durch sie hin rauscht murmelnd die März mit waldichten Ufern. In den erfrischenden Schmelz der Wiesen, in den falben Glanz der Aecker, wo eben geschnitten ward, gossen Leben und Thätigkeit die malerisch zerfireuten Eishämmer, deren Eigenthümer Häuser bewohnen, die durch ihre Schönheit nicht

allein Wohlhabenheit, sondern auch Reichthum anzeigen. Hügeln mit Ruinen verfallener Schlösser bekränzt, vollenden das schöne Bild.

Hohenwand, eines dieser Schlösser, ist merkwürdig, weil in der Ebne unter ihm noch alle Jahre im Mai ein Fest von den Bauern zum Andenken gefeyert wird, daß vor mehr dann hundert Jahren die Türken es vergeblich belagerten.

Ausser Märzhofen wird das Märzthal immer malerischer und entzückender; jemehr es sich seinem Ende naht, desto mehr biethet es alle seine Schönheit auf, in der Seele des Reisenden einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen; gerade wie ein guter Schauspieler die Stärke seiner Kraft aufs Ende der Rede verspart, ihre Wirkung zu erhöhen. Kleinere Hügel erheben sich von Zeit zu Zeit, und schliessen mit ihren Fichten die Strasse, so lange sie bergauf geht, enge ein; wie man aber den Gipfel der Anhöhe erreicht, treten die Bäume auf einmahl zurück, und der Gegend Reitz glänzt jugendlicher und voller, bey

dem überraschenden Anblick von einer Anhöhe aus, dem Wanderer entgegen. Neben der Straße schlängelt sich die März in hundert Krümmungen nach Bruck, wo sie in die Mur stürzt. Gleich einem Mädchen, das ihren Lieb- ling umtanzt, bald sich von ihm trennt, bald ihn an sich lockt, oft schnell verschwindet, aber nie weit sich entfernt, windet sich der hüpfende Fluß bald rechts, bald links, um und unter der Straße hin.

In Karpfenberg, einem romantischen Markte, eine halbe Stunde vor Bruck, waren im Jahr 1797 die äußersten Vorposten der Franzosen. Der Fluß März machte die Gränze; diesselts standen noch einige Kaiserliche.

Bruck hat sich seit seiner letzten Einäscherung vor 8 Jahren noch nicht ganz aus seinen Ruinen erhoben; die Stadt hat aber auch außer einigen Eishämmern und den Vortheilen der Lage an drey Commerzialstraßen *) keinen Erwerb.

Die Mur in deren Thäler man jetzt

*) Nach Wien, über Grätz nach Triest und über Leoben nach Klagenfurt und Italien.

kommt, trägt außer Flößen mit Holz und Holzkohlen, die von Leoben kommen, und von denen der Zentner in Grätz 27 Kreuzer kostet, keine andern Schiffe, obschon man sich erzählt, daß vor mehr als 300 Jahren Salzburger mit Salz, das sie gegen Wein umsetzten, nach Bruck und Grätz auf Schiffen gekommen seyn sollen.

Man muß also damahls das Bette der Mur in schiffbarerem Stande zu erhalten bedacht gewesen seyn, auch noch nicht die Gewohnheit gehabt haben, den ohnedieß reisenden Fluß *) den Flößen durch die vielen Abfälle noch gefährlicher zu machen, weil einige Mühlen mehr Vorthail daraus für ihr Gewerbe ziehen. Aber wiegt der den Nachtheil auf, der der Schifffahrt daraus entsteht?

Außer dem großen viereckichten Hauptplatze, der auch schon ganz wieder erbaut ist, hat Bruck keine hübschen Gassen oder Plätze. Aber von jenem erblickt man von allen Sei-

*) Unter der Grätzerbrücke soll die Mur so schnell fließen, daß sie im Winter nie gefriert.

ten die Berge, die Bruck einschliessen, und von deren einem die Ruinen des alten Schloßes Landskron wehmüthig die Stadt überblicken. Bey dem großen Brande schlugen die Flammen aus der Stadt bis hinauf, und äscherten es ein.

Der Karakter der Obersteirer, in so weit ich ihn bisher beobachten konnte, ist schlicht und ehrlich im Umgange, gutgesinnt gegen Fremde, und sich auszeichnend durch eine fleißige Kultur des Bodens. Nebst Getraide wird auch viel Flachs gebaut. Ihre Viehzucht ist in gutem Stande; Schade, daß die Noth sie zwang, bey den häufigen Vorspannleistungen die Kühe gleich den Ochsen mit dem Joche zu belegen.

Die Hütten sind beynahe durchgehends aus übereinander gelegten Pfoften erbaut, und nebstdem, daß sie, ihrer von der Erde erhabnen Bauart wegen, trokner zu bewohnen sind, biethen sie auch ein gefälligeres Aussehen dar, als so manche aus Leimen und Backsteinen erbaute Dörfer.

Beyde Geschlechter zeichnen sich bey den

Obersteirern durch eine vorzügliche Stärke und Schönheit aus; die Erziehung und Lebensart aber ist noch nicht so zweckmässig eingerichtet, als sie seyn könnte, und — sollte, um diese Menschengattung so zu veredeln, wie es, *größtentheils*, der österreichische Gebirgsbauer ist. Beweise dieser Behauptung sind unter andern, die Trotteln, die, mit weniger Kunstfertigkeit als die Affen versehen, sprachlos und dumm die Reisenden angaffen und anbetteln, sich höchstens durch den aufrechten Gang von den Thieren unterscheiden, und gewöhnlich zu nichts als zum Holz- und Wassertragen verwendet werden. Man sagt zwar, die Ursache dieses Blödsinns liege in einer fehlerhaften körperlichen Konstruction, da man aber in andern Ländern keine ähnlichen Geschöpfe findet, so scheinen sie wohl größtentheils die Opfer verwaarlofter Erziehung zu seyn. Auch werden sie, seitdem die Kultur größere Fortschritte gewinnt, immer seltener.

Ueber die zweyte Eigenheit dieser Gegenden, die Kröpfe, die man bald dem zu fetten Essen der Steirer, bald dem mit Kalktheilen oder Schnee gemischten harten Trinkwas-

ser zurechnet, hat man schon genug geschrieben. Rührend war der Anblick zweyer grosser, Menschen ähnlicher Wesen, die mir hier aufstiessen; wovon das eine mit einem langen Barte sich Vater, das andere, das blind war, Sohn sich nannte, und die Beyde so ungeheure Kröpfe hatten, daß sie Ursache an der Blödigkeit dieser beyden Kreaturen zu seyn schienen. Die Physiognomie des Sohnes war gänzlich verwildert, ausdruckslos, und er selbst fast sprachlos; aber die des Vaters trug edle Züge, die von erduldetem, unaussprechlichem Leiden verzerrt zu seyn schienen. Er klagte auch in einigen hingeworfenen Worten, daß er gränzenlos unglücklich sey, zwey Söhne im Kriege verloren habe, und den dritten nun nähren müsse, statt von ihm ernährt zu werden. Und doch — erdrückt von ihrem Elende — hingen diese beyden Wesen mit fester Liebe aneinander! —

Dritter Brief.

Leoben.

Das Murthal von Bruck bis nach Leoben ist nicht weniger reizend, aber nicht so kunstlos. regelmässig schön, und scheint nicht so gut kultivirt, als das Märzthal. Die Gegenstände umher häufen sich zu sehr; man hat keine so klare Ansicht, und daher kein so grosses Vergnügen, wie dort.

Leoben ist nach Grätz die schönste Provinzialstadt in Steiermark. Der grosse nette Platz erregt schon das erste günstige Vorurtheil. Von ihm sieht man, wie von dem in Bruck, nach allen Seiten auf die Berge hinaus, die die Stadt umschliessen. Der eine von den zwey Brünnen, die auf beyden Seiten der Platzsäule stehen, ist mit der Statue eines Bergknappen geziert. Schön und wohlverdient ist dieser Zug von Dankbarkeit; denn

Leoben verdankt einem Steinkohlenbergwerke einen grossen Theil seines Wohlstandes. Gegenwärtig belebt es die Anwesenheit von 150 kriegsgefangenen französischen Offizieren, denen auch die schnelle Rettung bey der Feuersbrunst vor einigen Tagen zugeschrieben wird. Die Bürger wollten ihre Erkenntlichkeit durch ein kleines Geschenk beweisen, aber die Offiziere schlugen es aus.

Die meisten steirischen Städte zeichnen sich nebst ihrer Reinlichkeit auch durch ihre Verbothe des Bettelns aus. Auch in Leoben sind diese Verbothe an den Stadtthoren angeschlagen.

Im Baron Eckerischen Garten, an der Poststrasse hart vor der Stadt, steht nun ein kleines Denkmahl wegen der den 18. April 1797 daselbst in einem Gartensaale abgeschlossenen Friedenspräliminarien. Das Piedestal ist von unpolirtem Eckenberger Marmor, der bey Grätz gebrochen wird. Die vier Seiten sind mit goldnen Inschriften versehen. Auf dem Piedestale steht ein Friedensengel, der in der Rechten eine Palme, in der Linken eine Posaune, beyde vergoldet, hält. Das Ganze ist anderthalb Klafter hoch, und soll auf 800 fl.

gekommen seyn. Die Tafeln, worein die Inschriften gegraben, und der Engel sind von weissem genueser Marmor; Erfindung und Ausführung vom Herrn Carlo, Steinmetz in Grätz, und die Inschriften selbst von P. Gregorius, Benedictiner und Professor in Leoben. Sie lauten also:

Vorne:

P a c i

quae hoc in horto sub auspiciis Francisci II.
Rom. Imp. Austriacos inter et Gallos floruit.

Die 18. Aprilis 1797.

Rückwärts:

Cum supremo Gallorum Duce Bonaparte,
qui a Pado ad Muram usque progressus hic
loci castra sedemque locavit.

Rechts:

Comitum de Gallo et Meerfeld, a Majestate
Delegatorum fecialium opera.

Links:

Caroli Archi et Belliducis Austriae,
inducias pasciscentis cura.

Vierter Brief.

Klagenfurt.

Kraupat ist die nächste Station außer Leoben. Der Wein in diesen Gegenden ist un-
gemein sauer. Doch ist er gesünder als der
Luttenberger und Jerusalemer, die zu sehr
in die Glieder schlagen sollen. Die Marwei-
ne sind ohne Vergleich die ersten Weine
Steiermarks.

Von Kraupat bis Knittelfeld ist die Ge-
gend größtentheils gebirgig, aber einförmig,
schlecht bebaut, und schlecht bevölkert. Auf
den Bergen hier wächst viel Enzian, aus dem
ein wohlschmeckender Branntwein bereitet wird.
Knittelfeld ist ein kleines Städtchen, was sich
bloß von Verarbeitung des Eisens nährt.

Gegen Judenburg verschönt sich der Weg
immer mehr; die Stadt selbst liegt auf einer
Anhöhe, die das ganze zauberische Mur-

thal auf und abwärts bis nach Sekau und die kärnthnerischen Tauern überblickt. Ungeachtet die Ableitung des Namens Judenburg von der römischen Benennung dieses Ortes, Iduna castra, ziemlich auffallend ist, so führt die Stadt doch einen Judenkopf in ihrem Wap-
pen, das man sehr häufig angebracht sieht.

Vor den Thoren dieser Stadt fiel in den ersten Tagen des Aprils 1797 das letzte Scharmützel zwischen den Kaiserlichen und Franzosen vor; alles, was daher die Zeitungen von einer Schlacht von Knittelfeld erzählten, scheint grundlos, da die Bewohner dieser Gegend nichts davon wissen.

Die österreichische Armee, die sich hier am linken Ufer der Mur zurückzog, rechnete man auf 6 bis 8000 Mann, nachdem General Sp... sich mit einem beträchtlichen Korps ins Salzburgerische warf. Der Feind folgte jenen 6000 Mann, die in zerstreuten Kompagnien zogen, auf dem rechten Ufer Schritt vor Schritt, und hätte sie, wie man sagte, abschneiden können, wenn er einen Thalweg durch die Gebirge bey Judenburg gewußt hätte, Seine Vortheile ver-

dankte er ohnedießs grossentheils der unglaublichen Leichtigkeit, mit der seine Truppen die steilsten Gebirge erkletterten.

Vor der Stadt fängt der Weg romantischer zu werden an. Die Anhöhe, auf der er sich fortwindet, schliesst ihn bald in duftende Fichten- und Lerchenwälder ein, bald überrascht sie durch reizende Ausichten in das immer schöner werdende Murthal. Bey St. Georgen senkt sich der Weg auf einmahl abwärts, und gewährt eine unbeschreiblich sanfte ruhevolle Ansicht auf das Schloß Braunburg, was gleichsam der Grenzstein dieses Thales ist. Von hier überfieht man die ganze Länge desselben, beynahe bis Knittelfeld hinab.

Des Abends milder Schimmer spiegelte sich im klaren Flusse, und röthete die Trümmer der Burg. Ueber die Bäume wehte ein kühler Abendwind, und führte die Düste der Aecker und Wiesen zu. St. Georgen gegenüber, aber unten im Thale, am linken Ufer der Mur, lag St. Johann, und die Spitzen der beyden Kirchenthürme glänzten im Abendgolde. Alles hatte eine ungemein heitre friedenvolle Ansicht.

Nun wendet sich die Strasse von den Ufern der Mur weg, links durch Gebirge über Unzmarkt nach Neumarkt. Ausser Neumarkt fiel im März 1797 die letzte ernsthafte Schlacht zwischen den Oesterreichern und dem Feinde vor, worauf sich der grösste Theil von jenen unter beständigem Verfolgen bey Braunburg über die Mur zog, aber bey St. Johann vom Feinde, der ihn umgangen hatte, nochmahl angegriffen wurde.

Durch den engen romantischen Paß, die Klamm, führt der Weg nach Kärnthen. Hohe Gebirge umgeben hier die Strasse, und ein rauschender Gießbach drängt sich hart neben ihr durch die Felsen hin. Der Paß wäre undurchdringlich, wenn er nicht, wie man sagte, umgangen werden könnte.

Mitten in dieser wildromantischen Gegend liegt ein Bad, die Einöde genannt. Weiter hinaus steht einsam ein abgebranntes Haus, das die Franzosen anzündeten, als sie stürmend hereindrangen. Unglücklicher Weise lagen einige Verwundete darinnen, die mit verbrannten. Aus diesem Grunde will es der vo-

rige Besitzer nie mehr wieder erbauen. Ein dürer Felsen, und auf ihm das alte Schloß Dürrenstein beschützt den Eingang der Klamm. Eine Strecke davon macht ein schmaler Sandgraben die Gränze zwischen Steiermark und Kärnthen.

Friesach ist die erste kärnthnerische Stadt. Sie gehört dem Erzbischoffe von Salzburg, und hat kein schönes, nettes, aber ein freundliches Ansehen, und gutmüthige Einwohner. Sie soll vor mehr als tausend Jahren von einem Friesen und einem Sachsen, zweyen Juwelenhändlern, erbaut worden seyn.

Auf den Hügeln hinter ihr liegen sieben alte Schlösser, die verschiedene geistliche und weltliche Herren recht nahe zusammenbauten, um einer den andern genau beobachten zu können. Die meisten davon liegen nun im Schutte, nur Lavant, das dem Bischoffe von Lavant gehörte, sieht noch in seiner alten Majestät auf das friedliche Thal herab, das seine Besitzer einst beherrschten. Ich besah diese alte Burg, ihre Ritterfäle und Gemächer und unterirdischen Gewölbe, in denen eine uralte Kanone,

Kanone, aus Eisenstäben zusammen geniethet, gezeigt wird, und, nach dem Wahne der Leute, Schätze vergraben liegen. In der traulichen Kapelle halten alternde Gemälde auf der Mauer dem Wanderer ein Bild der Vergänglichkeit dar; nur hier und da guckt noch ein Madonnen - oder Heiligenkopf aus dem verlöschenden Farbengemische hervor, der manchen Blick altdeutscher Ritter, oder schwärmerischer Mädchen auf sich gezogen haben mag. Jene sind noch da — diese Staub und Verwesung, und ich stehe vielleicht auf der Asche ihrer Gebeine, die nun keine Leidenschaft mehr schauern, keine mehr zittern macht.

Die Aussicht aus den Fenstern dieses Schlosses ist mahlerisch, und eine der schönsten, die ich noch sah. Vor- und rückwärts überblickt man quer das romantische Bergthal; rechts und links die ganze Länge desselben. Etwas unter der Burg auf dem Abhange des Berges liegt eine kleine uralte Kapuzinerkirche, und auf einem kleineren Hügel in der Nähe das Schloß Geiersbühel. Der Weg zu diesen Schlössern ist bezaubernd. Er führt zwischen Wiesen, die wie grüne Tapeten auf dem Ab-

lange des Berges hangen, durch leichtes Gefräuche und hohe Tannengruppen.

Ueber St. Veit geht der immer schöne Weg nach Klagenfurt durch eine Menge Krümmungen, die Kärnthens Hauptstadt bald in einer täuschenden Nähe zeigen, bald wieder weit entfernen.

Auf einer grossen Wiese an der Strasse sieht man den alten Herzogsstuhl, der aus mehreren starken Steinen zusammengesetzt ist. Als noch Kärnthen eigne Herzoge hatte, musste jeder nach seinem Regierungsantritte zu diesem Stuhle geführt werden, auf dem ein Bauer sass. Nachdem der Herzog des Landes Freyheiten beschworen hatte, machte ihm der Bauer Platz. Nach dieser Ceremonie, die vermuthlich dem Herzoge die Quelle seiner Würde anzeigen sollte, ward er auf einem mit Ochsen bespannten Wagen im Triumphe weggeführt.

Klagenfurt ist eine sehr schöne, grosse Stadt mit prächtigen Plätzen; aber sie ist nicht ganz ausgebaut und verhältnissmässig nicht ge-

nug bevölkert, da sie kaum 10000 Menschen zählt. Einen grossen Theil ihres Wohlstandes verdankt sie der Huld der Kaiserin Maria Theresia. Sie besitzt eine Seiden - eine Tuch- und eine Herbertische Bleiweissfabrik. Eine andre Tuchfabrik geht jetzt ein.

Von der Stadt führt ein Kanal zum Wördtsee. Wäre dieser Kanal mit der Glahn, die an der Stadt vorbeyst, verbunden worden, was so leicht hätte geschehen können, so würde es der Stadt und der Gegend zu einem ungemeinen Vortheile seyn.

Der See selbst hat beyläufig 7 bis 8 Stunden im Umfange. Seine Ufer sind zu flach, zu wenig bewohnt, und die Anhöhen, die ihn umgeben, zu niedrig, und zu weit entfernt, um ihm eine schöne Ansicht zu ertheilen. Von einer Anhöhe mag sich sein Anblick mahlerischer ausnehmen.

Auf einer kleinen Insel im See liegt das alte Schloß Loretto, das durch eine schmale Landzunge, und einen kleinen Damm mit dem festen Lande verbunden ist. Der Weg

dahin führt durch Moräfte und verfallene Mauern. Einige wendische unfreundliche Bauern, die sich hier zuerst zeigen, bewohnen diese öde, ganz verlassene Burg, deren alte, von jedem Windstoße erklirrende Hallen der Aufenthalt des Schauers und der Melancholie zu seyn scheinen. In der Nähe ist eine ansehnliche Torfgräberey.

Nahе an der Stadt liegt der artige Garten des Bischofs von Gurk, Fürsten von Salm, der der Augarten der Klagenfurter ist. Das schöne, sehr geschmackvoll eingerichtete Schloß enthält eine Gemälde - Stufen - Tapeten - und Büsten-Sammlung. In der ersten zeichnen sich die Gemälde eines Wurzers, der vorher Bedienter bey dem Fürsten war, und unter den Tapeten die mit Szenen aus Telemachs Geschichte und die mit holländischen Bauernstücken sehr aus. Die ausdrucksvollen Büsten sind von dem talentvollen Künstler, Hrn. Maier in Wien.

Das gesellschaftliche Leben in Klagenfurt scheint im Mittelstande sehr lebhaft zu seyn. Aber die Moden sind größtentheils steif und geschmacklos.

F ü n f t e r B r i e f.

Laibach.

Uiber Kirschentheuer geht der Weg durch das schon von Wenden bewohnte Drauthal nach dem Loibel, auf den er sich im beständigen Zickzacke hinauf windet. Eine Menge kleinerer Anhöhen unterbrechen, dichte Buchenwälder und ungeheure Felsenwände begränzen ihn. Bald rechts bald links öffnen sich jähe Abgründe, die Hölen und Giefsbäche in ihrem Schoofse tragen. Auf einmahl geht die Strasse von einer Anhöhe zur andern über eine Brücke, die von kühner Hand über eine tiefe Schlucht gespannt ist. Unter der Brücke hat man die Ansicht auf einen sehr grossen stürmischen Wasserfall, der sich mit brausender Gewalt senkrecht in schroffe Felsen stürzt. Dort badet der Teufel seine Mutter, sagt das Volk, und wahrhaftig, nur Dämonen könn-

ten, ohne zerfchmettert zu werden, von diesen Fluthen sich bspühlen lassen. Die Höhe des Falls dürfte bey 2 bis 3 Klaftern betragen. Auf der Felsenwand, die sich ober ihm empor thürmet, mögen noch mehrere Fälle seyn, allein sie scheinen unzugänglich.

Dämmerung lag schon auf der waldicht-bergichten Gegend, als ich den Gipfel des Loibels erreichte. Vorher soll die Strasse durch den Felsen gehauen gewesen seyn, so daß man eine Zeitlang in einer Grotte fuhr. Jetzt ist sie aber ganz durchgebrochen, und zwey Pyramiden, die Reste davon zu seyn scheinen, stehen hier mit Inschriften als die Grenzmale zwischen Kärnthen und Krain. Der Weg abwärts ist so steil, und war durch die dichten Wälder so finster, daß ich aussteigen und zu Fusse gehen mußte. Die Aussicht vom Loibel ist ohne Werth, da sie durch höhere Berggipfel eingeschränkt ist.

In Neumarktel, dem ersten krainerischen Orte, besteht eine kleine Zinoberfabrik. Krainburg ist eine sehr mittelmässige Stadt, die aber ungemein lebhaft Markttage hat, weil von

hieraus alle die nahen Bergwerke, Hämmer, u. s. w. versehen werden, Getraide, Meersalz und Istrier Wein, welche zwey Produkte nach Krain eingeführt werden dürfen, machen die stärksten Handelszweige aus.

Hier ist nun alles schon wendisch; Sprache, Gemüthsart, Kleidung und Kultur des Bodens unterscheidet sich sehr von der deutschen. In Rücksicht des Körpers sind Männer und Weiber stark gebaut, aber sehr hässlich, und gewöhnlich arm, woran theils der wenig fruchtbare Boden, theils ihre Trägheit Schuld haben mag. Nie wännen sie sich genug bezahlt. Die Männer haben auf dem Rücken ganz glatte Röcke, den griechischen Tuniken ähnlich, und die Weiber durchgehends licht - oder dunkelbraune Röcke, mit breiten Bändern eingefasst. Uiber den Kopf lassen sie weißse Tücher mit Spitzen unzusammengebunden hangen, gehen meist in Hemdeärmeln, und haben um den Leib silberne oder blecherne Gurten, woran an langen Ketten von gleichem Metalle, Messer hangen. Sie tragen nichts auf dem Rücken, sondern alles auf dem Kopfe, selbst die Wiegen mit Kindern.

Das Land ist schlecht bebaut und wenig bevölkert; doch gilt dieses nur von der Oberkrain, die grösstentheils eine Ebene ohne Hügel und Gebüsche, und mit elenden Hütten besetzt ist. Klee, Getraidbau und Bienenzucht machen die Nahrungszweige aus; der Klee wird auf Stöcken, das Getraide auf grossen, in der Erde befestigten Treillagen gelüftet, die Harfen genannt werden.

Die Inner- und Unterkrain ist schöner, und oft ungemein romantisch, die Gegend einige Meilen um Triest ausgenommen, die in einem öden dürrn Steinfelde, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, besteht.

In der Nähe Laibachs endigt sich das grosse cetische Gebirge, das bey Wien mit dem Leopolds- und Kahlenberge anfängt, ganz Innerösterreich durchläuft, und sich hier mit zwey ähnlichen Bergen schliesst, deren einer auch Kahlenberg heisst.

Laibach hat mehr Einwohner als Klagenfurt, *) und einen weit lebhaftern Speditions-

*) Bey 14000.

handel, da hier die Straßen von Grätz, Triest und Klagenfurt zusammenstossen; aber nicht so schöne Häuser und Plätze und keine Mauern. Sie ist beynahe rings um den Schloßberg, in dem eine Kaserne ist, herumgebaut, und auf einer Seite von der schiffbaren Luviana, auf der andern von einem Kanale umgeben, den der Hr. Baudirektor v. Schemerl anlegte, um das Anschwellen der Luviana der Stadt unschädlich zu machen. Eine Strecke unterhalb der Stadt vereinigt sich der Kanal wieder mit dem Flusse. Fabriken besitzt Laibach wenige. Eine Porzelainfabrik liefert Geschirre, die dem Steingute ähnlich sehen. Eine Tuchfabrik ist eingegangen.

Von dem Schloßberge überschattet die Stadt ein hoher schöner Eichenwald. Außer diesem sind der gräflich. Zoylsche Garten hart an der Stadt, der des Grafen und Erzbischoffes B * * * am Fusse einer Anhöhe, und ein öffentlicher Garten zur lieben Natur genannt, die hiesigen Spatziergänge.

Im erstern versammelt sich die ganze schöne Welt an Feyertagen. Uiberhaupt scheint

das gesellschaftliche Leben hier sehr angenehm, wozu die Anwesenheit der verwitweten Herzogin von Bayern, Erzherzogin Marianna, die es sehr liebt, viel beyträgt. Auf Görzach, einem Schlosse des Erzbischoffes, wohnte der vorige Großmeister von Maltha, Baron Hompesch, bis er Ende Octobers nach Ancona reifte.

Der Erzbischoff lebt meist auf seiner kleinen Villa, Michälsruh, philosophischer Lektüre und ländlicher Ruhe. Er besitzt eine ausserlesene Bibliothek, und darunter noch eine lateinische Bibel mit Glossen von Luthers eigener Hand, wöfür ihm die württembergische Bibliothek schon 500 Dukaten bot. Der Ober-General der Franzosen nahm mehrere Werke mit sich, unter andern *les oeuvres de Frederic II.* in 15 Bänden; liefs aber einen Theil davon liegen. Dem Erzbischoffe that es weh, das Buch inkomplet zu wissen; er schikte ihm daher den einzelnen Theil nach Udine nach. Bernadotte, der zuerst hier kommandirte, bat den Erzbischoff, der sich von hier entfernt hatte, um seinen Postzug, sein Silberservice, und seinen Koch, für Bonapartes Ankunft.

Sehr klug wufste der Erzbischoff alle diese drey Stücke abzulehnen. „Den ersten brauche ich“, liefs er ihm sagen, „weil ich krank bin; „den zweyten habe ich in die Münze geschickt, „und letztrer ist ein freyer Mensch, den ich „nicht zwingen will mich zu verlassen, und Sie „nach *Ihren Grundsätzen* auch nicht zwingen „werden.

Sechster Brief.

Idria.

Es kann kaum einen schöner romantischen Weg geben, als den von Oberlaibach nach Idria. Durch Thäler und über Anhöhen windet sich die Strasse zwischen Tannen - Fichten - und Buchenwäldern in diese Bergstadt hinab, die an einen waldigten Hügel gelehnt, und größtentheils in Gebüfche verftekt, den Wanderer

bald durch eine trügerische Nähe, bald durch scheinbare Wiederentfernung lange täuscht, eh er sie erreicht. Links von der Strasse hat man die Aussicht in die zauberischen Thäler, die Idria beherrscht, rechts liegen schroffe Felsen und steile Waldungen. Der Weg war prächtig, und mit italischer Heiterkeit umstrahlte der blaue Aether diese lebenvolle Schöpfung.

Musik — die gewöhnliche Eigenheit der Bergstädte, empfing mich auch hier. Aber das Aussehen der Menschen entspricht nicht dem Zauber der Landschaft. Doch das ist bey dieser Beschäftigung nicht leicht anders möglich.

Idria ist bloß von Bergleuten bewohnt, und macht ein eignes Gebiet aus. Man zählt auf 800 Bergleute, und 300 Holzleute, die sämmtlich unter dem Bergrichter stehen. Die erstern sind in zwey Hälften getheilt, wovon die eine acht Stunden lang arbeitet, und die andere indessen ruht. Ihre Arbeiten beschäftigen sie theils in den Gruben, theils in freyer Luft; daher wechseln sie monatlich um, das heist: jene die bisher in freyer Luft arbeiteten, lösen auf ein Monat die in den Gruben

ab, und umgekehrt. Ihr Verdienst ist geringe, von 2 bis 17 Kreutzer des Tags; doch haben sie das Holz frey, und erhalten vom Staate den Metzen Waitzen zu jeder Zeit um einen Gulden.

Den hiefigen Holzverbrauch rechnet man, ohne das Baubolz, jährlich auf 8 bis 10000 Klaf-ter. Ein Waldbach schwemmt es herbey, und ein grofser prächtiger Rechen ist angelegt, es aufzufangen.

Die Einträglichkeit der hiefigen Queckfil-berbergwerke, der reichsten in Europa, ist be-kannt genug; aber das jährliche Erzeugniß blieb sich nicht immer gleich. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war es weit gröf-ser als in den erstern drey Dezennien der zweyten, wo es oft nicht auf 2 bis 3000 Cent-ner reichte. Gegenwärtig werden, ein Jahr ins andre, bey 12000 Centner Queckfilben, und bey 1800 Centner Zinober erzeugt. Der Centner vom erstern wird hier um 150 fl., der vom letztern um 150 fl., verkauft.

Spanien allein nimmt alle Jahre, einem

Traktate zufolge, den der Hr. Hofrath Leithner unter K. Josephs Regierung mit diesem Reiche schloß, 10000 Centner Queckfilber, den Centner zu 110 fl. ab, um welchen Preis ihn auch die k. k. Bergwerksprodukten - Verschleiß-Direktion in Wien erhält.

Nach dieser Angabe würde sich die jährliche Einnahme vom Queckfilber allein auf 1,320000 fl. belaufen, wovon viel mehr als die Hälfte reiner Gewinn ist.

Die Verfrachtung nach Spanien geschieht über Triest. Da fügte es sich nun, daß die Franken, bey ihrem Einrücken daselbst, im J. 1797 eine Queckfilber - Lieferung wegnahmen, worüber ein Streit entstand, ob Spanien oder Oesterreich den Schaden tragen soll. Gegenwärtig wußte man noch nicht den Ausgang; indessen wird immer dieselbe Menge Queckfilber erzeugt, aber, so lange der Krieg währt, nicht versendet.

Die Gruben sind ungemein weitschichtig; sie sollen bey 18 Stunden im Umfange haben und bey 125 Klafter tief in die Erde hinab-

reichen. Das gegrabene Erz wird in grossen Kisten an einem 4 Zoll dicken und 140 Klafter langen Seile heraufgewunden, wozu eine Viertelstunde erfordert wird. Die Bergleute selbst müssen oft eine Stunde weit ihren Antheil zu diesen Kisten karren. Durch eine andere Maschine wird das Wasser aus den Gruben heraufgepumpt.

Befagtes Seil, was bey 25 Centner wiegt, und bey dessen Verfertigung 40 bis 50 Menschen drehen, wird mit einer besondern Masse, die zur Ausdauer in feuchten Orten schicklicher als das Schiffspech ist, verpichtet. Hr. Prof. Herrmann, im zweyten Bande seiner Reisen, nennt als Bestandtheile dazu: 265 Pfund Pech, 140 Pfund Unschlitt, 30 Pfund Terpentin, und eben so viel Leinöl, was zusammen in fünf Kesseln zu einer honigdicken Masse gekocht wird. Mit dieser Masse wird nicht nur das ganze Seil, sondern auch die einzelnen Theile desselben, eh es gesponnen wird, getränkt.

Das gegrabene Erz ist entweder sehr geringhaltiges, wovon der Centner nicht einmahl

ein Pfund reines Queckfilber gibt, und womit die leeren Gruben wieder ausgefüllt werden, oder sehr gutes, wo der Centner Erz im Schmelzen 80 bis 85 Pfunde gibt, und was sogleich in die Oefen gethan wird, oder mittelhaltiges. Dieses wird in fließendem Wasser öfters gewaschen, sortirt, das Bessere zum Schmelzen abgegeben, das schlechtere in einer Stampfe zerrieben, noch einmahl gewaschen, weil das Wasser immer sehr viele Erdtheile abführt, und endlich, mittelst Beymischung von etwas Thon, zu Ziegeln umgeformet. So gestaltet wird es nebst dem übrigen Erze auf eiserne Röste gelegt, unter denen in sechs großen, nach spanischer Art neuerbauten Oefen ein sehr starkes Feuer angemacht wird. Dieses bewirkt, daß das Queckfilber aus dem Erze in die Höhe steigt, und durch die angebrachten Röhren in kleine Kammern fliegt, wo es zu Boden sinkt. Die Thüren dieser Kammern sind mit Kalk wohl verstrichen, damit keine Queckfilbertheile entfliehen. Solcher Kammern sind auf jeder Seite jedes Ofens sechs. Hat man das Queckfilber von da herausgenommen, so gießt man es in die Lagel, d. i. in eigens zugericthete Lämmer- und Ziegen-Felle,

Felle, da sonst nichts zur Aufbewahrung des Queckfilbers tauglich ist, und schliesst diese in Kisten oder Fässer ein. Diese Felle sind gewöhnlich auf ungarische Art mit Alaun bereitet, die man auch die Sämischgärberei nennt. Ein solches Fell hält gewöhnlich 150 Pfund, oft auch weniger. Bey der vorher angegebenen Queckfilbererzeugniss dürften jährlich bey 8 bis 9000 Felle verbraucht werden, woraus man auf die ansehnliche Schaaf- und Ziegenzucht in Krain schliessen kann. Die Bergleute und Bauern um Idria beschäftigen sich mit der Gärberey, die sie sehr gut verstehen.

Wird Queckfilber mit Schwefel in eine Pfanne über ein grosses Feuer gethan, so erhält man in den darüberangebrachten irdenen Retorten den rothen Niederschlag oder den Zinober. Um ihn zu bekommen werden die Röhren zer schlagen. Er selbst wird in Handmühlen unter Wasserbegiessung, damit er nicht wegfliegt, zermahlen, gedörret, dann noch einmahl gewalkt. Man hat auch gediegenen Zinober, der aber nicht so fein gemahlen werden kann, weil er zu spröde ist. Der grösste Theil Zinobers geht nach England und in die Turkey; sehr viel auch nach Spanien. Wozu man die

so ungeheure Menge von 1800 Centnern jährlich verbraucht, ist unbekannt; Mahler und Apotheker bedürfen vielleicht in ganz Europa nicht den hundertsten Theil davon. Einen Messerspitz reinen Zinobers nehmen die Bergleute bey Koliken als ein bewährtes Mittel ein.

Das Sublimat, oder der weißse Niederschlag, wird aus Queckfilber und Scheidewasser in ähnlichen Pfannen und Retorten bereitet. Es ist bekanntermassen das stärkste Gift.

Dies mag zu einer kleinen Uebersicht für Jene, die gar keine Kenntnisse von diesen Verarbeitungen besitzen, dienen.

Noch sah ich hier eine Stufenammlung, die vollständigste, auserlesenste und kostbarste, die man finden dürfte; die des Hrn. Buchhalters v. Humberth.

Siebenter Brief.

Triest.

Von Idria kann man auf Oberlaibach zurückkehren, oder über Loitsch nach Planina einlenken, um auf die Hauptstraße zu kommen.

Von dem Calvarienberge von Oberlaibach hat man eine herrliche Aussicht über die reizenden Thäler der Unterkrain, da dieser Hügel ziemlich vereinzelt liegt, und erst in einiger Entfernung auf allen Seiten von Bergen umgeben ist.

Von Planina machte ich einen Abstecher über romantische Berge zum Cirknitzer-See; diesem so berühmten Gewässer, in dessen Bette man in einem Jahre fischen, jagen, säen, ärndten und mähen kann. Meine Erwartung war nicht wenig gespannt, Glück-

licherweise war das Wasser noch abgelaufen; denn gewöhnlich ist das Bette im Frühlunge, Herbste und Winter voll, und erstreckt sich dann bey zwey Stunden in die Länge, und eben so viel in die Breite. Die kleinen Hügel, die man jetzt zerstreut sieht, werden dann zu Inseln. Im Sommer verliert sich das Wasser durch mehr als 20 Höhlungen und ergießt sich durch unterirdische Felsenwege in die Bette anderer Flüsse; kommt aber nach anhaltendem Regen und Donnerwetter wieder durch eben diese Höhlungen zurück, und füllt in einigen Stunden den See an. Ist nun das Wasser abgelaufen, so säet und ärndtet man freylich, aber nur an den Ufern des Sees, die gewöhnlich nur bey einer grossen Wassermenge von demselben bedeckt werden; so mächt man freylich, aber nur auf einigen sumpfigen Flächen, indem der grösste Theil des Bettes Schlamm und Welland ist. Auch jagt man leichtes Wild, das aus den, den See ringsumgebenden Wäldern herabkommt, und sich vermuthlich um Wasser zu suchen, was immer in einigen Gräben zurückbleibt, so weit aus dem Gebüsche wagt. In eben diesen Gräben wimmelt es gewöhnlich von Fischen. Doch

haben diese, so wie das Wassergeflügel, seit einiger Zeit beträchtlich abgenommen. — Im Ganzen fand ich also meine Erwartung getäuscht.

Der See scheint nie besonders tief zu seyn, die Orte der Höhlungen ausgenommen, die beynahe unergründbar sind. Die meisten gehen fast senkrecht in die Erde hinein, einige aber auch horizontal in die nahen Berge. In die größte derselben, die den Namen einer Grotte verdient, kroch ich mit Wegweisern, und von einem Lichte geleitet, beynahe immer auf dem Bauche eine halbe Stunde lang über schroffe Felsenstücke und tiefe Schluchten hinein, bis das Wasser uns aufhielt. Nur an wenigen Stellen kann man gebückt aufwärts sehen.

Unfern des Sees liegt der Markt Cirknizka. Die ganze Gegend gehört dem Grafen Cobenzl, der, Planina gegenüber, ein schönes Schloß in einer reizenden Lage besitzt. Nach allen Seiten erstrecken sich Thäler zwischen die Gebirge, und vervielfältigen die Aussicht. Ueber einen Theil dieser Berge zieht sich die

Straße in mäandrischen Krümmungen aufwärts. Sie ist aber ungemein schlecht.

Eine Viertelstunde von Planina liegt die herrliche Grotte des Mühlthals. Zwischen Felsen verflekt eröffnet sich auf einmahl ein Bassin, das ringsum von einem sehr hohen, ganz senkrechten Felsen, der ein reines Echo zurückwirft, eingeschlossen ist. Die Grotte hat einen erhabenen Eingang. Man glaubt in einen prächtigen Dom zu treten, so majestätisch ist die Grotte gewölbt. Reines kühles Wasser murmelt dem Wanderer entgegen, und gibt wie Mondenschein das Tageslicht zurück, das vom Eingange aus auf die gegenüberstehende Wand fällt, und von ihr in die Wellen zurückprellt. Sie hat eine beträchtliche Tiefe. Mit drückender lastender Empfindung verläßt man die Cirknitzer Grotte, mit größer inniger diese.

Bey Adlersberg besah ich unter dem alten Schlosse gleiches Namens die Adlersberger-oder Katharinen- und die Magdalenen-Grotte. Ungeheure Gräfte, in denen die Geburten der Zeit zu gähren scheinen. Phantastische Gestalten von Riesen und Zwergen, Altären und

Schanzen, Grabmalen und Prunksälen liegen wie im Chaos durcheinander geworfen; das hell auflodernde Feuer der Strohfackeln scheint wie ein Blitz in den Schoofs des Schicksals zu leuchten. — Die Magdalenen-Grotte hat einen äusserst romantischen Eingang tief abwärts aus einem wild verwachsenen Thale.

Von Prewald, der nächsten Post nach Adlersberg, fuhr ich bey Nacht nach St. Susana. Schon glaubte ich kaum ein ärmliches Strohlager erwarten zu dürfen, als plötzlich ein kleiner Feenpallast ganz beleuchtet vor mir stand. Es war das Posthaus, wo noch andre Gäste waren. Man wird mit aller Höflichkeit bedient, läßt sich aber nirgends diese Höflichkeit so theuer zahlen, als dort. Zwar ist in ganz Krain der Wein und das Brod außerordentlich theuer. Die Maafs des schlechtesten Weines kostete schon in Steiermark 16, hier aber 30 Kreutzer.

Ausser St. Susana beginnt ein ödes Feld mit grossen Steinen bedekt, und mit undurchdringlichem Staube umhüllt. Nur hie und da liegen kleine grüne Plätzchen mit einer hohen Steinmauer eingefasst, und mit etwas Gras oder Küchenkräutern bedeckt,

die zu düngen die Kinder den Pferde-
koth von der Straße sammeln. In Optschina,
wo das Zollhaus des Triester Gebiethes ist,
stehen viele Häuser von Steinen aufgeführt,
aber ohne Dach und Anwurf, so daß es scheint,
die Menschen hätten die Steine so zusammen-
gefügt, um Platz zu bekommen.

Von der Höhe des Gebirges von Optschina,
des Karstes, erblickt man zum ersten Mahle das
Meer — das unbegranzte Meer! — Alles, al-
les in der Welt bleibt unter der Erwartung,
nur des Meeres Aublick nicht!

Gerade Triest gegenüber geht die Sonne im
Meere unter. Die Ansicht der unendlichen,
stillen See, das Kommen und Gehen der Schif-
fe, das sanfte, ruhevollte Versinken der Sonne
in die glänzende Fluth, von Kanonendonner
begleitet; der italische blaue Aether, in dem
man leichter athmet; der reine wolkenlose
Himmel, der mit dem Meere in zauberischer,
ahnungsvolle Ferne in Eins verschwebt, und
in niegesehner Klarheit die Sterne zeigt; das
frohe thätige Gewühl einer Seestadt, die
Abends am lebhaftesten ist, — Alles, Alles be-
zaubert durch Neuheit und Lebensfülle! —

Man muß im großen Wirthshause am Platze wohnen, um diesen Anblick recht oft zu genießen.

Achter Brief.

Triest.

Triests Bevölkerung wächst mit jedem Tage. Sie betrug am Anfange dieses Jahrhunderts, 1719, wo sie zum Freyhaven erklärt ward, nicht 6000 Menschen, und zählt jetzt über 20,000. Die Altstadt hat noch viele enge, unreinliche Gassen, besonders in der vormahligen Judenstadt, aber die Theresien - oder Neustadt ist schön gebaut, mit großen Plätzen und breiten Straßen. Wo sie steht, waren vormahls Salinen. Gegenwärtig legt man eine zweyte neue Stadt an, die Franzensstadt heißen, und sehr prächtig werden wird. Die Gebirgswässer werden in tiefe Kanäle geleitet, und die Straf-

sen auf die nahen Hügel ungemein verbessert. Ein kleiner Einschnitt, den ein Kanal vom Meere in die Neustadt macht, soll zugeschüttet, und darauf eine neue Börse gebaut werden.

Vom Schlofsberge, der zu Gefängnissen dient, und mit Kanonen besetzt ist, genießt man eine prächtige Aussicht; mehr als das alte Castell aber vertheidigt den Haven eine Batterie von 30 Achtzehn- und Vierundzwanzigpfündern, die auf dem neuen Damm liegt, der den Haven von einer Seite einschließt. Ihm gegenüber liegt das Lazareto sporco *), von wo aus ein anderer Damm den Haven so hätte schliessen sollen, daß nur ein kleiner Raum zwischen beyden zur Einfahrt übrig geblieben wäre. Nahe an jener Batterie befindet sich ein großes Artillerie-Laboratorium; der prächtige Molo St. Carlo sichert die Schiffe im Haven, und vier Schiffswerften sind immer beschäftigt.

Fabriken besitzt Triest mancherley. Die vorzüglichsten dürften die Rosoglien- (Ros solis)

*) Triest hat zwey Lazarete; Lazareto sporco für Schiffe aus ungesunden, und Lazareto netto für jene aus verdächtigen Gegenden.

Fabriken der Herrn Paletti und Casani seyn. In ersterer werden alle Jahr bey 200,000 Bouteillen erzeugt, die bey 2000 Eimer machen. Eine Bouteille kostet 34 kr. bis 1 fl. 10 kr., oder im Durchschnitte 40 kr. Aus der Porzellainfabrik werden Geschirre etwas schlechter als englisches Steingut geliefert. Der Thon dazu wird von Vicenza, der Sand aber von Görz geholt. Eine Schwefelfabrik, türkische Wollfärberey, u. s. w. macht den Schluss.

Beträchtlicher als sie dürfte von inländischen Erzeugnissen das Salz seyn. In den Salinen bey Cervola, eine Stunde von Triest, werden des Jahrs gewöhnlich 20,000, oft auch 80,000 Metzen Seesalz erzeugt, wovon hier einer 1 fl. 55 kr., in Krain 2 fl. kostet. Salz, Holz und Weine sind die vorzüglichsten Handlungsartikel der Istrier.

Während des Friedens von 1797 bis 98 gewann Triest unglaublich. Es dürfte aber verlieren, wenn Venedig gleich ihm zu einem Freyhaven erklärt wird. Im Durchschnitte rechnet man die jährlich ankommenden Schiffe auf 5 — 6000, und den Werth aller ein- und ausgeführten Waaren auf 14,000,000 Gulden.

Unter den Unterhaltungen Triests stehen die Casinos obenan. Es gibt ihrer mancher ey. In's grofse Casino haben nur die Grofshändler, der Adel, die Officiere, dann jene, die von ihnen eingeführt werden, Zutritt. Gewöhnlich wird man hier auch dem Gouverneur vorgestellt. Man spielt da Spiele aller Art, liest Zeitungen, nimmt Erfrischungen, unter denen der Sorbet, eine Gattung Gefrornens, die vorzüglichste ist, und lebt so ungezwungen, als möglich. Man kommt und geht ohne Umstände, und da in einer Seestadt der Kaufmann den Adel ausmacht, so ist ersterer sehr geachtet, und gibt den Ton an. Frauen und Männer besuchen ohne Unterschied dieses Casino. Außer dem gibt es noch eines, was von Kaufleuten, Mäklern, u. s. w. besucht, und ebenfalls geschlossen ist. Die übrigen Kaffehäuser aber sind für jedermann offen.

Spatziergänge haben die Triestiner wenige. Auf einer Seite bis zu den Salinen, auf der andern bis zum Lazarete erstrecken sich die Spatziergänge am Meere. Hier sieht man des Sommers Männer und Frauen im Meere sich baden, und Schiffsjungen aus dem Grunde des-

selben die Münzen herauf hohlen, die man ihnen hinein wirft.

Spatziergänge in's Grüne gibt es nur zwey in der Nähe. Der eine geht auf den Hundsb-
 berg, und wird häufig von Equipagen besucht,
 die auf der schönen Strasse hin, und von da
 zurück bis zum Lazarete fahren. Der andere,
 der beynahe nicht fahrbar ist, führt in's Jäger-
 haus, den Prater der Triester, einer etwas
 waldichteren Gegend als die vorige. Beyde
 liegen auf dem Steingebirge, das Triest um-
 gibt, wie die grünen Inseln im Sandmeere.

Die Villen oder Mandrien der Triester sind
 ihr Aufenthalt in den schönern Jahreszeiten,
 und die Sitze geselliger Unterhaltungen. Alle
 Hügel um Triest sind von diesen artigen Cam-
 pagnen und deren Gärten bedeckt. Vor 50
 bis 60 Jahren war alles noch öder, nackter Stein;
 Menschenhände haben Erde auf Schiffen aus
 Istrien herbey geführt, die Felsen damit beklei-
 det, die Bäume gepflanzt, und so diese Ge-
 gend zu einem Paradiese umgeschaffen.

Uiberraschend ist der Anblick dieser Villen,

wenn man Nachts von einem Hügel in diesen nun fruchtbaren Thäler hinab sieht, und die Lichter erblickt, die aus mehr als hundert zerstreuten Villen aufglänzen. Diese Lichter im Thale, und die Abendgluth, die sich in den Fluthen kühlt, die Nacht über den Hügeln, und die Dämmerung über dem Ocean, der die blaß aufflimmenden Sterne zurück wirft, welch ein entzückender Contrast! —

Unter die etwas entfernten Spatzierfahrten gehört die nach Libizza, der bekannten prächtigen landesfürstlichen Stutterey, in deren Nähe die große Grotte von Corgnale merkwürdig ist. Sie dürfte eine der größten von allen seyn, die es gibt, aber die vielen Abgründe sind ein Hinderniß des Fortkommens. Zwar hat man, bey Anwesenheit des Königs von Neapel, Treppen gelegt, um hinunter zu steigen, aber sie sind seitdem größtentheils verfault. Wären die vorhanden, so könnte man, wie einige behaupten, einige Stunden weit fort gehen, und bey Görz aus einer damit verbundenen Höhle heraus kommen.

Wenn man tief unten steht, das Feuer der

Fackeln und des Strohes aufflammet, wie die Flamme am Brandaltare; der Tag durch Ritzen wie durch Kirchenfenster mondschein-ähnliches Licht herab wirft, und schwankende Schatten schauernd durch die Säulen und Gänge wandeln; die großen Felsstücke wie Grabsteine über Riefengräbern ruhen, und das eiskalte schwefelnde Wasser in einem hohlen Steine zum Weihwasser wird, so glaubt man in einem gothischen Naturtempel verborgener Eingeweihten zu seyn.

Die Gegend um die Grotte ist ein Theil des kahlen Steingebirges, das Triest umgibt. Hie und da ist ein kleines Fleckchen Erde mit Steinen eingefalst, und mit Haiden oder Erdäpfeln bebaut. Nur in der Gegend von Libizza scheint der Boden etwas besser zu seyn. Man findet da Gärten und einen kleinen Eichenwald.

Eine zweyte Grotte besitzt Triest bey Basavizza; die des St. Servolo. Man will darin noch seine Schlafstätte, seinen Altar, und seine Kanzel, wo er predigte, zeigen; aber, den nicht so alten Altar ausgenommen, scheint bloß die natürliche Aehnlichkeit Veranlassung

zu diesen Behauptungen gegeben zu haben, ob-
 schon es nicht unwahrscheinlich ist, daß die
 Christen bey den Streifzügen roher Völker-
 horden sich in diese Bergschluchten geflüchtet
 haben.

Unfern davon bestieg ich das ungemein ho-
 he alte Schloß der Montecucoli, Dulina, wo
 man nur mit Lebensgefahr sich hinauf heben
 lassen muß. Es liegt nun größtentheils in Schutt
 und Ruinen; einst muß es aber herrlich gewe-
 sen seyn. Die Aussicht über die schroffen Berg-
 thäler und übers Meer ist nicht schön — sie ist
 wildromantisch, schrecklich, erhaben. Unzu-
 gängliche Felsen, Steinmassen über Steinmassen,
 ganz nackt, oder höchstens mit Eichen bedeckt;
 ärmliche Dörfer, mit noch ärmern Einwohnern,
 die aber ihre Häuser alle mit Ziegel gedeckt ha-
 ben, sind die Gegenstände, die sich unter den
 verfallenen Fenstern des Schloßes befinden. —
 Gegenüber sieht man auf Istrien's älteste Stadt
 Muglia, und gerade aus auf den brausenden
 Ocean.

Das Theater ist ferner eine der Hauptun-
 terhaltungen der Triester. Ihr gegenwärtiges
 Theater ist zwar von mittelmäßiger GröÙe,
 aber viel zu klein für die immer wachsende
 Bevöl-

Bevölkerung der Stadt. Die Stöcke sind alle größtentheils Logen; das Parterre ist unabgetheilt, und der unangesehenste Platz, wenigstens besuchen ihn keine Frauenzimmer aus gebildeten Ständen.

Das Recht, Logen zu besitzen, steht nur dem Adel, der aber in Triest sehr klein ist, und den Kaufleuten zu; und zwar, da unmöglich alle welche bekommen können — nach der Anciennität. Auch verliert ein Kaufmann, der Banquerott macht, seine Loge.

Das neue Theater, woran gegenwärtig fleißig gearbeitet wird, ist seiner Vollendung nahe. Das Portal wird von vier Säulen getragen, und hat einige Aehnlichkeit mit dem des großen Theaters la Fenice in Venedig. Rückwärts, dem Meere zu, hat es ein beynahe zwey Stöcke hohes Thor, was nur sehr leicht vermacht wird, um zu überraschenden Ausichten auf's Meer benützt zu werden. Eine Gesellschaft reicher Kaufleute, an deren Spitze Graf Cassini (ein getaufter Türke aus Cairo) steht, hat den Fond zur Erbauung zusammen geschossen. Jeder Kaufmann legte nämlich bey-

läufig so viel Kapital ein, als erforderlich ist, um mit dem jährlichen Interesse davon eine Loge zu bezahlen. Ihm gehört dann die Loge eigenthümlich; er kann sie verkaufen u. s. w. und bezahlt außer dem gewöhnlichen Leggelde, was täglich, außer dem Logengelde, Kopf für Kopf bezahlen muß, kein Logengeld mehr. Dafür bekommt er aber auch keine Interessen von seinem Kapitale, und dieses selbst bleibt als Dote in's Theatergebäude verwendet. Solcher Dotirer sind bey'm neuen Theater höchstens fünfzig. Die Kaufleute, die nicht darunter begriffen sind, zahlen ihre jährlichen Logengelder. Die ganze zur Erbauung nöthige Summe soll über 250,000 fl. betragen.

Das Theater ist von einem ungeheuern Umfange. Es hat sechs Stockwerke, von denen fünf zu Logen, und der letzte zur Gallerie bestimmt ist. Die Logen sind sehr enge, und kaum auf vier Personen; aber beynahe dreyhundert an der Zahl, weil jeder ordentliche Kaufmann von Triest eine zu haben wünschte.

Demungeachtet bekamen fünfzehn keine

Logen, und diese wollen nun, wie man sagt, eine Klage darüber gegen die Erbauer anhängig machen. Es ist auch wirklich traurig, sich gleichsam auf immer von dem Genuße des Theaters ausgeschlossen zu sehen; denn in Freundes Loge gehen, will man doch nicht immer, und auf's Parterre kann ein Kaufmann mit seiner Familie nicht gehen, und das Theater ist doch beynahe der einzige Unterhaltungsort von Triest. Solchen Kaufleuten bleibt also nichts übrig, als auf das freywillige Zurücktreten oder Banquerottmachen eines andern sich zu verträufen.

Von den jährlichen Logengeldern, und denen, die jede Person beym Eintritte bezahlt, muß der Unternehmer alle Kosten bestreiten, die die Erhaltung des Theaters, und Besoldung der Gesellschaften mit sich bringt. Die Logengelder im alten Theater dürften 3000 fl., die im neuen, wenn es einst fertig seyn wird, über 30,000 fl. betragen. Unter diesen sind jene nicht begriffen, die als Dotirer ihre eigenthümlichen Logen haben. Zur beständigen Unterstützung ist ihm überdiß jene Summe angewiesen, die der Unternehmer der Bälle für die

dazu nöthigen Säle und Zimmer, und die Befugniß: Kaffee und Wein zu schenken, bezahlt, und die sich auf 7000 fl. beläuft. Was ihm von diesen Geldern übrig bleibt, ist sein Gewinn. In Triest wird abwechselnd ein Nobelball und ein Pudelball (ballo di petizze weil 17 Kreuzer, eine petizza, Leggeld ist) gegeben. Ersterer ist für die gebildeten Stände, letzterer für Ladendiener, Soldaten, Matrosen und ihre Dirnen, der aber doch auch viele Neugierige aus andern Ständen hinlockt. Die Matrosen mit ihren Schiffshosen und Strohhüten sehen eben so gut Masken gleich als viele andere, die sich maskirt dort einfinden, und obschon sie oft betrunken aus ihren Magazini (Gasthäusern) kommen, so betragen sie sich eben nicht unanständiger als manche Kalandier in unsrer Redoute. O Benedetta! ist der Ausdruck, mit dem sie weibliche Masken ansprechen.

Etwas, woran man erkennt, daß Kaufleute das neue Theater bauen, und was zur Zierde dieses schönen Gebäudes eben nichts beytragen wird, ist, daß ringsherum Handelsgewölbe angebracht sind.

Die Triestiner sehen des Jahrs gewöhnlich dreyerley Schauspiele: Komödie im Winter, Opera comica im Sommer und Opera seria im Herbste.

Unter den Gliedern der Opera seria zeichnete sich gegenwärtig auf hiesiger Bühne Dlle. Angelica Catalani, als Sopran (Musiker, Castrat) durch eine niegehörte Sanftheit, Biegsamkeit und Stärke der Stimme aus. Als prima Donna glänzte hier Mad. Morichelli Boffello, die schon seit sieben Jahren abgetchieden von der Welt in Oberitalien lebte, aber durch den Einzug der Franken im Frühjahr 1797 einen grossen Theil ihres Vermögens und den Genuß eines Hospitalitium v. 6000 Livr. verlor.

Sie mußte daher zum zweyten Mahle bey der Kunst Brod suchen, der sie es sammt Ruhm schon einmahl so reichlich verdankte. Im Herbste kam sie nach Triest, glänzte aber nur ein Monat mehr, denn wie ich nachher erfuhr, starb sie am 30. Oktober, und ward mit aller Feyerlichkeit begraben. Ihr Alter mag über 40 Jahre betragen haben. Ihrem Manne vermachte sie eine jährliche Rente von 200 fl., der

Die Catalani einen Ring, und zum Universal-
erben setzte sie Bonaparte ein, aus edler
Rache, wie man glaubt, da sie durch seinen
Feldzug von 1797 um das Ihrige kam. Die
Horazia in den Horaziern und Kuriaziern war
ihre letzte Rolle.

Zu den Unterhaltungsquellen von Triest
kann man auch die öffentliche Bibliothek rech-
nen, welchen Zweck sie durch die prächtige
Ansicht auf den großen Marktplatz, durch
die Zeitungen, die man da lesen kann, durch
die bequeme Möblirung mit gepolsterten Stüh-
len und Sofas, durch die Menge der allent-
halben aufgeklebten Bilderchen und aufgestell-
ten Curiositäten, Spiegel, u. s. w. mehr er-
reichen mag, als den der Belehrung, da die
Bücheransammlung nur klein und unbedeutend
ist. Der Bibliothekar, Hr. Colletti, ist zu-
gleich Verfasser der Triestiner italienischen Zei-
tung.

Der Charakter der gebildeten Triester ist
ein Gemische von deutschen und italienischen
Eigenschaften, wodurch das gesellschaftliche
Leben gewinnt. Die gemeine Klasse hat ganz
italienische Sitten, so wie sie auch aus dem

Pöbel beynahe aller italienischen Seestädte Glieder begreift. Man findet daher auch hier die Sbirri und auf einer kleinen Barke oft Matrosen aus allen italienischen Staaten, die zu leiten und zu behandeln Kenntniss aller ihrer Nationalcharaktere erfordert. Der Venezianer ist gutmüthig, aber stolz auf seinen San Marco; der Genueser Ehr- und Rache-süchtig, und vorzüglich geschickt sich zu verstellen. Die Istrianer sind demüthig ins Angesicht, und die kaiserlichen Unterthanen kühn und stolz darauf, daß sie Imperiali sich nennen können. So fand ich beyläufig diese Gattungen auf einer Barke, die mich nach Venedig brachte. Der Genueser war überdiß auf der Flotte, die Bonaparte nach Aegypten führte.

Gewöhnlich wirft man dem Triester Hab-sucht vor, eine Eigenschaft, die wohl die Bewohner aller Handelsstädte besitzen. Wer nicht vom Kaufmannsstande ist, den achten sie wenig. Eifersucht, Rachgierde, *) und das Cicis-beat sind aus dem italischen, so wie eine ge-

*) Das Fluchen nach italischer Art ist auch hier Sitte. Man hört auch hier ein maledetto san Antonio, san Francesco u.s.w.

wisse Gastfreyheit aus dem deutschen Klima hieher gewandert. An den Wirthstafeln fallen die National-Eigenheiten vorzüglich auf; alles ist lebhaft und redselig, wenn der grösste Theil der Gäste Deutsche, — stille und misstrauisch hingegen, wenn es Italiener sind.

Die Casinos und die Börse sind die Aufenthalts- und Geschäftsorte der Triester. Abends sind sie am vollsten; denn unter Tags bleibt man in den heißen Sommermonaten zu Hause, oder schmauchet auf den wohlverwahrten Terrazzas (Altanen) Tabak. Aber nicht allein die Hitze zwingt zu Hause zu bleiben, sondern auch die sogenannte Bora, ein Sturmwind, der Menschen und Wagen umreißt, und oft einige Tage durch wüthet.

Die Weiber sind — so viel man hier öffentlich sieht, im Durchschnitte gar nicht schön. Sie haben meistens ein schwarzes Teint, und schwarze Haare, die sie in ungarische Zöpfe schlagen, oder rund abgeschnitten tragen, was beydes nicht gut läßt. Die Tracht ist geschmacklos, bey den gebildeteren Klassen aus-

genommen, die sich nach deutscher Mode richten.

Auf dem grossen Marktplatze, wo gewöhnlich die Höckerinnen mit ihren Laternen bis zehn Uhr Abends sitzen, geht es ungemein lebhaft zu. Das Brod wird von Landleuten verkauft, indem es in Triest keine Bäcker gibt. Es ist sehr schmackhaft, weiss, von einerley Sorte, und wird, wie die Früchte aller Art, gewogen.

Die Gassen der Stadt sind mit sehr grossen Steinen gepflastert, aber werden selten gereinigt. Die Häuser sind alle von Stein, die Dächer von Ziegeln, aber viele Treppen, auch in schönen Häusern, von Holz. Die Kirchen sind hier ohne besondern Werth; sie haben keine Thürme, sondern nur in der Höhe kleine durchbrochne Nischen, worin Glocken hangen. Die Kirchen der nicht unirten Griechen und der Protestanten haben hier Glocken, was in den übrigen Erblanden nicht statt findet.

Das Volk in dem Gebiethe von Triest ist ein Gemisch von Istrianern, Dalmatinern, Zit-

schen, u. s. w. Letztere sind meist Kohlbrenner, und, einem alten Unterwerfungsvertrage zufolge, vom Soldatenstande befreyt. Im Durchschnitte sind sie sehr fleissige Kultivirer ihres Bodens, der hier nach italienischer schöner Gewohnheit, mit Obstbäumen zwischen den Furchen der Felder bepflanzt, und dadurch zu einem Garten umgeschaffen ist. Wein, Viehzucht, dann Gemüse und Brod, was sie nach Triest gewöhnlich auf Eseln zu Markte tragen, sind ihre Nahrungszweige. Die Leute haben kein schönes Aussehen, aber sie sind stolz und ehrföchtig, und leiden nicht die geringste willkürliche Behandlung. Io son lo padrone, ist ihre Zauberformel zu Hause. Die Männer tragen meist kurze Beinkleider, unten ausgeschlitzet und nicht gebunden, und deutsche Röcke; die Weiber an Wochentagen lange weisse Kontusche, die sie mit einem Gurte um den Leib befestigen; und an Feyertagen zu Hemdärmeln sehr reiche Mieder. Die Männer haben fast alle Ohrringe, meist von Gold, und gewöhnlich zwey bis drey im rechten Ohre, und im linken keines.

Schulen hat Triest für die deutsche und

italienische Sprache, und für die Nautik, worden vier geschickte junge Leute jährlich unentgeltlich unterrichtet werden. Ein Gymnasium aber findet man hier nicht.

In Rücksicht der Verwaltung der Gerichtsbarkeit steht Triest und sein kleines Gebieth unter einem eigenen Gouverneur.

Das Prätoriat, das Stadt- und Landgericht, und das Wechselgericht sind im Politischen und in Criminalfällen Gerichtsstellen erster Instanz. Zweyte Instanz ist das k. k. Gubernium in Klagenfurt, und der Gouverneur selbst. Die Hoffstellen und das Wechselgericht in Wien endlich sind dritte Instanz.

Neunter Brief.

Venedig.

Widrige Winde hatten mich auf der Reise von Triest nach Venedig lange auf dem Meere herum getrieben, doch gab das Warten meiner Freude, endlich zum Ziele zu gelangen, nur höheren Schwung. In froher Ungeduld eilte auf dem Schiffe alles hin und wieder, und besorgte dieß und jenes. Ein erfrischender Wind von Friauls Schneegebirgen beflügelte die Segel, wir erblickten die Wunderstadt im Meere, und warfen um 9 Uhr Morgens zwischen den Inseln Muran und Lido St. Nikolo Anker; unfern von dem Platze, wo sich der Doge mit dem Meere vermählte. Aber seine Braut ist ihm treulos geworden, und buhlt mit dem kaiserlichen Adler; vielleicht, weil sie den Brautring nie behalten durfte, sondern sich ihn von habfüchtigen Fischern durch aufgespannte Netze entreißen lassen mußte.

Ich sah Venedig vor mir, und die Fülle seines Lebens; aber sechs Stunden wurde ich auf der Sanität und mit Besichtigung der Pässe aufgehalten, eh ich das Heiligthum selbst betreten durfte. Die Sbirren visitirten das Schiff. Ein rasches Verfahren, und Unbiegsamkeit, sich vom Visitiren nicht los kaufen zu wollen, befreyt von vielen Kosten, da sonst alle in verschiedenen Kähnen zerstreuten Partheyen dieser Sbirren auf das Schiff los rudern, und es auf diese Art brandschatzen. Diese Menschen sind nicht vom Staate, sondern von verschiedenen Handlungszweigen besoldet, um die Einfuhr ausländischer Waaren zu verhindern. Ihre Bestechlichkeit aber macht sie zu schlechten Wächtern.

Dem ersten Anblicke nach ist das eroberte Venedig noch ganz das, was es in seiner Unabhängigkeit war. Uiberall noch die Wappen, Gesetze, Einrichtungen der Republik, deren Absterben man nicht vermessen würde, wenn nicht die Tracht der Nobili verschwunden, und im Broglio, wo sie einst stolz auf und niedergingen, und kein Plebejer sich ihnen nahen durfte, die österreichische Hauptwache wäre.

Militär überhaupt ist für Venedig eine ungewöhnliche Erscheinung; sonst aber ist bis jetzt alles im alten Zustande.

Man darf hier keine Beschreibung von Venedig, seinen Marmorpallästen und griechischen Tempeln, seinen Merkwürdigkeiten und Kunstschätzen erwarten; es würde bloß eine Wiederholung dessen werden, was Andere, und am ausführlichsten Meyer in seiner *vier* Bände starken Beschreibung von Venedig, geschildert haben. Einzelne, individuelle Ansichten und Beobachtungen, bald über neue, bald über bekannte Gegenstände, sollen allein der Inhalt dieses Briefes seyn.

Das Leben des Markusplatzes ist das erste, was den Fremden an sich zieht. In den Arkaden, die ihn auf allen Seiten einfassen, sitzen die Gäste der Kaffeegewölbe, die von Männern und Damen ohne Unterschied besucht werden. Ungeachtet dieser anscheinenden Geselligkeit kennt man hier doch die Hauptquellen der Unterhaltung an ähnlichen Orten in Deutschland nicht; — man findet hier weder Zeitungen, noch Billards. Abgeschlossen von allem Poli-

tischen beschränken sich die meisten Venezianer bloß auf die Weiber; das Cicisbeat ist die Rennbahn ihres Ehrgeitzes, ihres Heldenmuthes. Aber die Cavalieri serventi müssen sich Erniedrigungen *) gefallen lassen, die nicht nach Jedermanns, und besonders nicht nach deutschem Geschmacke sind; daher behaupten die Italienerinnen, daß die Deutschen — *nicht zu lieben* verstünden.

Die Gäste dieser Kaffeterien sucht bald ein Taschenspieler, bald ein Lautenschläger zu unterhalten, während das gemeine Volk hier eine Spekula, dort der Pulicinella an sich zieht, dessen Marionettenfiguren sogar, der Nationalgewohnheit treu bleibend, sich in den Daum beißen, wenn sie mit einander Streit haben. Dieser Gestus bedeutet bekanntermassen unter dem gemeinen Volke in Italien: "Hüte dich von nun an vor mir, wenn dir dein Leben lieb ist!" —

Nach dem Markusplatze sind die Merceria, oder die Waaren - Strasse, dann die Gassen

*) Unter andern alle Kammermädchen - Dienste — —

zunächst an der Rialto - Brücke, und la Riva dei Schiavoni, die an den kleinen Markusplatz stößt, die lebhaftesten Orte von Venedig, und der gewöhnliche Spatziergang an Feyertagen. Hier versammelt sich an solchen Tagen alles, was zur schönen oder neugierigen Welt gehört, und durchstreift diese Plätze mehrere Mahle; hier ist für den Beobachter die einzige Gelegenheit, Venedigs verheurathetes Frauenzimmer *) zu sehen, das, im Durchschnitte außerordentlich bleich, und ohne andere Reitze, als die des Wuchses, schon größtentheils beginnt die schwarze Nationaltracht gegen die Moden des übrigen Europa zu vertauschen; hier endlich ist der Sammelplatz aller Gaukler, blinden Virtuosen und Sänger, die ganze Kreise von Zuhörern um sich versammeln, und bald Märchen, bald Stenzen aus National - Dich-

*) Ich sage *verheurathetes*, denn das *ledige* wird von jenem auf das sorgfältigste verwahrt, und eingesperrt. Verläumder wollen sagen, das geschehe, um die jungen Leute zu zwingen, Cicisbeen zu werden, da sie keine Liebhaber seyn können; auch sollen den Müttern alte Freyer zu Schwiegerfönnen lieber seyn, als junge. Welch feltner *Esprit de corps!* —

Dichtern mit allem Pathos eines Rapfoden recitiren. Matrosen, jung und alt, sitzen auf der Erde, und horchen aufmerksam zu, um sie für das langweilige Leben auf der See zu behalten. Die Barcaruoli, die mich nach Chiozza führten, sangen ähnliche Stanzas aus dem Tasso. Es war die Geschichte der Chlorinde. Unbeschreiblich schön liefs der einförmige Gesang dieses edlen Volksliedes zu dem taktähnlichen Schlage der Ruder, und dem Murmeln der Meereswellen, die im Golde der Abendsonne erglänzten. — Ein anderer Barcaruolo war Improvisatore, und der Schiffsjunge las im Tasso. Wie viel scheinbare Kultur! — Aber nach und nach dürfte auch das sich vermindern! —

Auf dem Markusplatze selbst wimmelt es von Ciceronen, die ihre Dienste den Fremden anbiethen. Auf einer hölzernen Kanzel predigt ein Dominikanermönch, der dafür eine Befoldung von 800 fl. zieht, mit aller italienischer Heftigkeit im Tone und Gebärdenspiele einigen Zuhörern, die größtentheils Landleute vom nahen festen Lande sind, und gegenüber sucht ein Pulicinella die Leute an sich zu loc-

ken. Bettler find überall in gleich großer Anzahl vertheilt; hier kniet eine ganze Reihe weiblicher Wesen, die Gesichter züchtig mit dem schwarzen Schleyer verhüllt; dort ein einzelnes Mädchen in der schwarzfeidnen Nationaltracht, ebenfalls verschleyert; alle strecken die Hände um eine milde Gabe aus, ohne ein Wort zu sprechen. Hier sitzt eine ganze Familie zusammen, Vater, Mutter und Kinder; dort eine Frau mit einer Wiege vor sich, in der Zwillinge liegen, zwey holde blauäugigte Mädchen; die Wäsche ist blendend weiß, und fein wie Battist. Und doch betteln sie, eine Maske vor dem Gesichte. Der Hauptammelplatz der Bettler sind die Brücken über die Kanäle, wo die niedrigere Klasse derselben sitzt, und ganze Bettelaltäre errichtet hat. Einige Mädchen tragen reizende Madonnenbilder herum, und lassen sie für Geld sehen, andere zeigen ihre siechen, oft schrecklich anzublickenden Glieder. Alle aber müssen Sanitätszettel vor sich liegen haben, um, so viel als möglich, verdächtige Leute aus der Stadt entfernt zu halten. Sonderbar bleibt doch dieser Zug zum Müßiggange und zum Betteln im veneziani-

schen Charakter; sonderbar, daß Menschen aus den *besten* Familien sich lieber einer Lebensart, die bey allen gesitteten Nationen mit Schande belegt ist, als einer Beschäftigung unterziehen wollen, die ehrlich, wenn gleich kümmerlich nährt. Ist dieß eine Folge übertriebenen Geschlechterstolzes, oder eine Wirkung des Klima, oder schon im Nationalcharakter gegründet? —

Andere, das Betteln verschmähend, suchen durch Dienstleistungen, die eben so überflüssig, als erdrückend sind, Geld zu verdienen. Man muß sich beynahe fürchten, Leute, die müßig stehen, um etwas zu fragen; mit der größten Dienstfertigkeit antworten sie zwar, aber eine Bitte um etwas di buona man macht den Schluß zu ihrer Höflichkeit. So ist es überraschend, Männer, in schöne Venezianermäntel *) gehüllt, diese plötzlich auseinander schlagen, eine äußerst zerrissene Kleidung zeigen, und um etwas bitten zu sehen.

Schöne Züge bleiben dagegen im venetianischen

*) Hier ist Sitte dergleichen Mäntel auf Tage, Wochen, oder Monate von Trödlern gegen eine kleine Summe auszuborgen.

zianischen Karakter, daß sie sich nie betrinken, was wegen der vielen Kanäle so gefährlich wäre, und daß man sich auf ihr Wort pünktlich verlassen kann. Sie sind ehrlich, dienstfertig, zuvorkommend, was den Fremden, besonders jenen, die die Krain passirten, so wohlthuend auffällt, und lieben ihre Kinder unheim. Doch gilt alles das nur von der gemeineren Klasse, die im Ganzen auch immer ruhig bleiben wird, so lang der äußere Schein ihrer Verfassung noch vorhanden ist. Von den Nobilis soll sich nicht ganz dasselbe sagen lassen. Uiber Weiber aber ist überhaupt mit keinem Venezianer zu scherzen, und doch sind die glücklichen, häuslichen Ehen vielleicht nirgends so selten, als in Venedig. An sich betrachtet sind Eifersucht und die Allgemeinheit des Cicisbeats zwey sehr ungleichartige Hauptbestandtheile des italienischen Karakters.

Alle Sonntage Nachmittags ist musikalischer Gottesdienst in der Kirche der Madonna della Pieta, an der ein Erziehungshaus für Fündlinge und Waisen des weiblichen Geschlechtes, und auch für Kostmädchen ist. Sie werden

hier in weiblichen Arbeiten, und vorzüglich im Singen unterrichtet, worin sie wahre Künstlerinnen aufzuzeigen haben. An solchen Tagen singen die geschicktesten im Chore, und ihre Erzieherinnen spielen die musikalischen Instrumente, indem keine Männer hinauf dürfen. Die große Kirche ist dabey gewöhnlich zum Erdrucken voll; in immer wachsenden Halbzirkeln werden Stühle gesetzt, wofür die Person 2 Soldi bezahlt, eine Gewohnheit, die allen venezianischen Kirchen eigen ist. Während des Gefanges herrscht die größte Stille. Die zauberischen, schmelzenden Akkorde, die durch das eng vergitterte Chorfenster die Lüfte sanft erschüttern; das feyerliche Dunkel, das sich nach und nach bey anbrechendem Abende auf alle Gegenstände senkt, und die tiefe Stille in einer so großen Versammlung, ertheilt der Phantasie die romantischsten Schwingungen. Mehr als eine Minute lang scheint oft die Stimme in einem seligen sanften Tone zu schweben, und endet dann auf eine überraschende Art. Die Stimme schweigt, und inn lautes Husten und Räuspern ertönt, was die übrigen hier nicht passenden Beyfallsäusserungen ersetzen muß.

Aus diesem Institute erhalten die Opern ihre berühmtesten Sängerinnen.

Nach dieser Akademie wandelt man gewöhnlich noch durch die lebhaften Straßen, bis die Theater beginnen. Die Merceria ist gewöhnlich gedrängt voll. Am schönsten nimmt sie sich des Abends an Wochentagen aus, wenn alle Kaufmannsbuden auf das geschmackvollste beleuchtet sind. Welche Wirkung diese Beleuchtung in dieser engen Gasse, und unter dieser Menge Menschen, die nie durch Wagen in ihrem Vergnügen gehindert werden, hervorbringt, läßt sich nur empfinden.

Lobenswerth ist die Art, wie reinlich und anziehend die Venezianer selbst die Gewölbe einzurichten wissen, wo Fleisch, Gemüse, und gekochte Speisen verkauft werden, und die in andern Städten gewöhnlich so eckelhaft sind, daß man sie absondern muß. Besonders gut nehmen sich die Obsthändler aus, die ganze Berge von Früchten aller Art und Blumentöpfen errichten, und ihnen eine reizende Beleuchtung ertheilen. Gegen sie stechen die zahlreichen Höcker mit ihren papiernen Later-

nen und dem betäubenden Kaufrufe auf eine nicht unangenehme Art ab. Höckerinnen gibt es nicht, überhaupt wird Kauf und Verkauf hier nur durch Männer getrieben.

Endlich ist es Zeit ins Theater, und die fünf, die von den acht Bühnen Venedigs jetzt offen sind, werden gedrängt voll. Schade, daß gerade im prächtigsten Theater, in la Fenice, gegenwärtig nicht gespielt ward. Im Jahre 1791 ward es von einer Gesellschaft zu bauen angefangen, und nach 18 Monathen mit einem Kostenaufwande von mehr als 1,300,000 fl. vollendet. Mehrere Kaufleute und Adelige haben das Kapital unter der Bedingung, daß sie beständige Logen erhielten, und also das Interesse ihres Kapitals durch die Ersparung des jährlichen Logengeldes hereinbekommen, zusammengelegt, und dem Baumeister Antonio Selva von Venedig die Ausführung überlassen. Die Statuen zweyer, dem Zwecke des Gebäudes entsprechender Mufen nebst verschiedenen dramatischen Attributen zieren den mittleren Theil der an sich nicht breiten Vorderseite des Gebäudes; zwischen ihnen lief man mit großen Buchstaben: Societas MDCCVIIIIC.

Vom Platze führen sechs Stufen zu vier korinthischen Säulen, auf denen die Facciata ruht. Dann tritt man durch die Pforte in große sehr hohe Säle, die auf Säulen gestützt, und äußerst geschmackvoll ausgemahlet sind. Der Künstler heist Peter Gonzaga von Venedig. Das Inwendige des Theaters aber, der Vorhang und ein Theil der Szenen ist ein Werk des Cavaliere Fontanesi di Reggio.

Aus jenen Sälen, in denen man mit Erfrischungen jeder Art von einem Kaffetieree bedient wird, tritt man in eine korinthische Halle, in der sich eine prächtige, dreyfach getheilte Stiege erhebt, wovon zwey Theile in die Logengänge rechts und links, und der mittlere zum Parterre führt. Das Theater von innen ist ein länglicher Halbzirkel, der aber rückwärts breiter als vorne beym Orchester ist, und bey den meisten italienischen Theatern gefunden wird. Man sagt, daß diese Bauart zur Verstärkung und Verbreitung der Stimme diene, und die Erfahrung bestättiget es. Auch der Platfond ist zu diesem Entzwecke auf eine besondere Art gewölbt.

Das Haus hat fünf Stöcke und in allem 170 geräumige Logen oder Palchi, wovon eine jährlich bey 400 bis 600 fl. kostet.

Um es vor der Gefahr der Einäscherung so viel als möglich zu bewahren, trennt eine große Feuermauer, die auf beyden Seiten außerhalb des Theaters hinausragt, den Ort, wo die Zuseher sind, von dem, wo die Schauspieler spielen. Von innen ruht sie auf einem großen Bogen. Eine andere Vorichtsmaassregel sind zwey Thürmchen auf beyden Seiten des Podiums, wo immer mehrere kunstreiche Wassermaschinen und Feuerspritzen auf jeden Fall in Bereitschaft stehen.

Auf einigen Bühnen werden Opern, mit trefflicher Musik, auf andern Comödien gegeben. Jene sind mehr nach dem Geschmacke der gebildeten Klasse, diese mehr für die gemeinere. Unter den Comödien gab man zwey, die auch in Deutschland beliebt sind: *il torto imaginario*, was wir als Schröders *Eifersüchtige*, und: *prender una moglie non é molto*, *ma reggeria*, was wir unter dem Titel: *Stille Wässer sind betrüglich* sahen. Nur leuchtet aus

der italienischen Bearbeitung dieses Stoffes der Nationalcharakter heraus: der junge Ehmann will sich mit einem Dolche zu den Füßen seines eigenfinnigen Weibes erstechen, um ihr zu zeigen, daß er aus Liebe für sie wohl sterben, aber keine Behandlung dulden könne, die seiner und ihrer unwürdig wäre. Das erschüttert sie so sehr, daß sie ebenfalls zu seinen Füßen sinkt, und eine der rührendsten Szenen bildet.

Spektakelstücke sind hier nicht weniger beliebt, als in London oder Wien. Eines der beliebtesten war eben; Baldovino, Tiranno di Spoleto, was im Theater St. Giovan Chrifostomo gegeben ward. Das Haus faßt über 1500 Menschen, und ist gewöhnlich gedrängt voll. Verbannungen, Mordthaten, Schlachten und Meuchelmorde drängen sich; Verschwörungen werden angezettelt und ausgeführt. Das Stück hat rasenden Beyfall, vielleicht des italienischen Sujets wegen.

Die neuere venezianische Comödie hat gewisse beständige Personagen, wie die alte *),

*) Darunter gehörte: Arlekin und Skapin,

aber sie sind nicht so zahlreich. Der Truffaldino, Agonia, Tartaglia, Brighella und Pantalone sind die vorzüglichsten darunter: Truffaldino ist ein Gauner, Schäcker; Agonia einer, der immer Herzens- und Todesangst empfindet; Tartaglia ein Stotterer, Stammer; Brighella ein Betrüger, Kuppler; Pantalone ein alter venezianischer Hausvater, oft auch ein Wucherer, rauh, mürrisch, filzig und von allen betrogen, wozu er unwissend oft selbst mithelfen muß; Tirannen sind endlich meistens Väter, die durch ihre harte Gemüthsart den Knoten der Handlung schürzen, der dadurch wieder gelöst wird, daß das naive Betragen der lange gemarterten Töchter sie endlich erweicht, und ihnen wohl gar eine Thräne abwingt. Dieser Karakter eines Tirannen ist mit jenem im Trauerspiele nicht zu verwechseln.

Zu ihnen gesellet sich noch ein Dottore Padovano, ein alberner blöder junger Mensch,

oder ihre Stellvertreter Pierrot und Mezzetin; der Dottore Bolognese; Capitain Spavento und Scaramuccio, zwey Grofsprecher; die beyden Pulicinella; Beltramo von Mailand, Gelsomino, Narcissino, u. s. w.

ohne Erfahrung und Umgang, der so eben von der, trotz aller Riformatori dello Studio, trotz aller guten Befoldungen der Professoren in dem schlechtesten Geruche der Stupidität stehenden Universität von Padua zurück kommt, wo er sich zum Doktor machen liefs; eine Würde, die dort jeder, nebst der Befugniss zu dociren, für eine geringe Summe erhalten kann. Diesen Dottore Padovano muß man wohl von dem oben angeführten Dottore Bolognese unterscheiden.

Ihm gegenüber steht gewöhnlich ein anderer alberner junger Mensch ohne Studien, der zwar, wie jener, stumm und blöd vor Beobachtern, und ausgelassen im Stillen ist, aber vor Leuten, die ihn nicht kennen, mehr Muth als jener affektirt, und, sonderbar genug, den Namen Console romano führt. Diese ganze Gesellschaft nun vereinigt sich, in verschiedenen Pöffen und Farzen, die den Titel Comödien führen, venezianische Sitte und Lebensart aus den niedern Ständen; die Unwissenheit und den Stolz der schieferzogenen studirten Söhne; die Unerfahrenheit und naive List der genau und doch nie zu genau bewachten

Töchter; den Geitz und Eigensinn der Väter, der am Ende doch an der Schlaueit der Mutter oder Vertrauten scheitert, die es mit der Tochter hält; das Betragen so mancher Mütter, die mit ihren Töchtern spekuliren; die flotte Lebensart der Söhne, auf die die Väter so viel bauen, und mehrere solche Ansichten aus dem menschlichen Leben zwar nach der Natur, aber doch ein wenig grell und karikaturartig darzustellen. Solche Sittengemälde und Volksstücke werden indessen jetzt nur auf zwey Bühnen gegeben.

Man kann sich kaum vorstellen, wie viele Menschen in diesen Theatern bloß mit Geldeinnehmen beschäftigt sind. Einige vermiiethen auf dem Markusplatze die Logen; einer steht beym Eingange ins Theater, und ruft einem andern am Eingange ins Parterre zu, wie viel Personen er einlassen könne; denn in Venedig kennt man den Gebrauch der Billete nicht; bloß für die auf dem Platze gekauften Logen erhält man gedruckte Anweisungszettel. Zwey Kassiere sitzen ferner außer dem Theater, und ein dritter sammelt während

der Vorstellung das zweyte Leggeld von denen, die sich der Stühle bedienen. Dieses Einsammeln föhret oft die Aufmerksamkeit. Jeder vom Orchester hat das Recht, zwey Personen mit sich ins Orchester zu bringen, die frey sind, wenn sie sich nicht der Stühle bedienen; ich sage Stühle, denn in Venedig hat man gröfstentheils Stühle statt der Bänke, wodurch man nicht nur bequemer sitzt, sondern auch alle Streitigkeiten wegen des An-
einanderrückens vermeidet. Uiberdieß ist auch hier das Parterre unabgetheilt, und der unan-
sehnlichste Platz; die Stockwerke hingegen sind bey nahe durchaus zu Logen verwendet.

Will man in eine Loge, so weist einer den Weg dahin, ein anderer schließt die Thüre auf, ein dritter bringt Pölster, ein vierter Opernbüchel, und jeder verlangt ein Trinkgeld, qualche cosa di buona man. Nach ihnen kommen die Caffetieri und Aufwärter der Träteurs, und tragen Erfrischungen und Speisen jeder Art an; denn da die Stücke, besonders zur Sommerszeit, von zehn Uhr bis nach zwey Uhr Nachts dauern, und die Venezianer in den heißen Tagen gewohnt sind, bey

Tag zu schlafen, und bey Nacht zu arbeiten und sich zu unterhalten, so speisen sie gewöhnlich in den Logen, die daher wegen der Eß- und Spielgeräthe unter Tags mit hölzernen Fenstern geschlossen sind.

Für die Leute auf dem Parterre sorgt mit Früchten aller Art in einigen Theatern ein Mann, der beym Eingange in dasselbe seinen Stand aufgeschlagen hat, und von da aus seine Stentorsstimme durchs ganze Haus erschallen läßt. Sechs bis acht andere tragen Eßwaaren und Bäckereyen jeder Gattung durch die Reihen der Stühle herum, und machen durch ihren Kaufruf nebst dem ohnedieß lebhaften italienischen Publikum einen fürchterlichen Lärm.

Die Musik beginnt endlich; — wie sie aufhört, erscheinen auf dem vordern Theile der Bühne, außerhalb des großen Vorhanges, wo meistens ein schmaler Raum ist, einige Schauspieler in eigener Kleidung, und halten ein Vorspiel, das sich gewöhnlich um Liebe und Weiber, den Lebensstoff der meisten Venezianer, herumdreht, und eine ge-

wisse Hausphilosophie, mit einigen beißenden Wahrheiten versetzt, dem lachenden Zuschauer aufleuchtet. Nach einigen Szenen treten die Schauspieler ab, und das eigentliche Schauspiel nimmt seinen Anfang. Heftigkeit und Uibertreibung gibt, wie gesagt, den meisten Schauspielern, besonders den tragischen, in den Augen der gemeinen Venezianer erst Werth; die gebildetern Stände aber hat schon jene ächte Kunst, die von der Natur ihre Reitze und ihre Kraft zu erschaffen borgt, für sich einzunehmen gewußt.

Im Allgemeinen gibt der Venezianer Beyfall oder Tadel gleich laut und stürmisch zu erkennen. Szenen, die gefallen, müssen wiederholt werden, selbst wenn der Vorhang schon herunter wäre, oder so unnatürlich es auch seyn mag. So mußte im Tirannen von Spoleto Hr. Gasparo Marzocchi eine Rede gegen den Tirannen, die er mit brausendem und doch unterdrücktem Feuer, mit dem stärksten Nachdrucke vor dem Volke deklamirte, zweymal sagen. Eine Schlacht, die die Anhänger des rechtmäßigen Fürsten dem usurpirenden Tirannen in Spoleto bey Nacht liefern, und wo-
bey

bey die Frauen von den Balkonen der Fenster Steine auf die Leute des letztern schleudern, und mit Fackeln die finstre StraÙe erhellen, mußte zweymahl gespritten werden. Uiberhaupt versteht man sich in den italienischen Spektakelstücken auf das, was Eindruck und Uiber- raschung bewirkt, sehr gut. Alle Urtheile, der Verbannung z. B. werden da auf dem Theater vollstreckt; mit ihren Kindern muß die un- glückliche Prinzessin fliehen, und hinter ihr sieht man die Thore der Stadt zuschliessen. Schon die Dekorazionen sind zum Wirkung- machen eingerichtet; manchemahl hangen ganze Seidenkortinen statt der Coulissen herab, und ordentliche Thore und Thüren erhöhen die Täuschung. Das Kostüme endlich ist gewöhn- lich sehr gut und richtig beobachtet.

Ein anderes Beyspiel von der Theilnahme des Publikums sah man im Theater St. An- giolo. Ein Schauspieler überlegte, seiner Rol- le gemäß, ob er seine Geliebte kniend um Vergebung bitten sollte. No, no, no, schrie man ihm lebhaft zu; er that es aber doch.

Die Kaffehäuser und Kirchen, die öf-

fentlichen Spazierplätze, wozu einige Gärten
 gehören, und das Theater sind die einzigen
 Orte, wo Fremde venezianische Sitte beo-
 bachten können; denn ohne genaue Bekannt-
 schaft findet man nicht Zutritt in die Gesell-
 schaften und geschlossenen Casinos, und die
 öffentlichen sind bloß für die niedrigsten Klas-
 sen. Die Gärten sind entweder Privatgärten,
 unter denen der der Gräfinen Savorgnan auf
 der Insel Giudecca der größte ist, oder öffent-
 liche Gasthausgärten, wo sich die Bürger an
 Feyertagen zum Burellespiel versammeln; d. i.
 sie werfen mit hölzernen Kugeln in die Wet-
 te, wer die seinige der zuerstgeworfnen am
 nächsten bringt. Deutschen scheint das Spiel
 langweilig. In Rücksicht der Gasthäuser herrscht
 hier ein sonderbares Gesetz: Alle Speisewir-
 the müssen den Wein Emmerweis von beson-
 dern Weinwirthen kaufen, und dürfen keinen
 eigenen haben,

Zehnter Brief.

Venedig.

Venedig ist von einer doppelten Verschanzung beschützt; die eine haben die Venezianer gegen das zu starke Eindringen des Meeres in die Lagunen, die andre die Oesterreicher gegen die Feinde errichtet. Von ersterer Art ist der Damm von Palästrina, der, 6 Miglien ($1\frac{1}{4}$ Stunde) lang, 4 Klafter hoch, und 7 Klafter breit, aus Istrischem Steine (von Rovigno in Istrien) mit ungeheuern Kosten erbaut, und durch Kitt aus Puzzuolan Erde zusammengefügt wurde. Man arbeitete von 1772 bis zum 18. Mai 1797, als dem Tage des Einmarsches der Franken, ununterbrochen daran. Er endigt sich gegenwärtig in der Nähe des Forts St. Christina, sollte aber, seiner Anlage nach,

sich von da nach Chiozza abwärts, und von Palästrina über Porto secco und Malamocco aufwärts in einer geraden Linie vor den Lagunen und der Stadt Venedig bis nach Lido St. Nicolo durch eine Strecke von 25 Miglien (5 Stunden) ausdehnen. Allein Zeitumstände und Geldmangel hindern seine Vollendung.

Zu den Verschanzungen der zweyten Art gehört gleich das erwähnte Fort St. Christina; es war das erste, das die Oesterreicher erbauten. Ihm gegenüber liegt das sehr feste Castell Felice von sechs Bastionen. Von da laufen die Verschanzungen und ein neuer prächtiger Damm über die Inseln Marina, Porto die Madonna und Brondolo in einer Strecke von 6 Miglien gegen das feste Land hin, und endigen sich mit dem Damme von Padua, an dessen Spitze mitten im Wasser ein kleines Fort steht, das die 3 Kanäle, die von Padua, Mantua und Piacenza hier ins Meer gehen, bestreicht. Mehr als 70 Kanonen vertheidigen gegenwärtig diese Schanzen. Innerhalb derselben liegt die Insel und der Haven von Chiozza, der der vorzüglichste unter den fünf kleinen Häven von

Venedig *) ist. Diese Insel hat einen prächtigen Platz, aber sie ist größtentheils bloß von Gärtnern und armen Leuten bewohnt. Die Nahrung dieser Menschenklasse ist sehr schmal und nicht besonders gesund; sie besteht größtentheils aus der mit Oel gemachten Polenta, aus der Zukka, oder dem gelben Fleische großer gefottener Kürbisse, die sehr süßlich und fast wie Möhren schmecken, und aus Seethieren. Ihre Bevanda, oder das Getränk, macht meistens der Vin piccolo aus, eine Gattung rothen heurigen Weines, der einen Geschmack wie ein säuerliches Wasser hat. Das Trinkwasser holen sie aus der Brenta; es ist daher oft mit etwas Seewasser gemischt und ungesund.

Außer drey Regimentern, die theils in Casernen liegen, theils die vorzüglichsten Punkte der Stadt, den Markusplatz, die Ponte Rialto und einige Inseln, worauf man Schanzen aufgeworfen hat, mit Kanonen besetzt halten, gibt es auch noch Soldaten der vorigen Republik hier; die Sklavonier nämlich. Aber un-

*) Sie heißen: Chiozza (Clodium,) Porto di Madonna, Porto di Palästrina, Porto secco, und Porto e Lido St. Nicolo.

geachtet ihres martialischen Ansehens stehen sie in keiner Achtung, und werden nur zu unbedeutenden Diensten verwendet.

Man zeigte sich hier einen jungen ungarischen Offizier, der sich so ausgezeichnet tapfer betrug, daß man ihm schon zum Theresien-Kreutze Glück wünschte. Auf einmahl entdeckte sich, daß er ein Mädchen sey. Ihre Geschichte ist diese. Sie hatte einen Bruder, der Soldat werden sollte, aber nicht den geringsten Muth dazu befaß; daher machte sie ihm den Vorschlag, es statt seiner zu werden, was um so leichter geschehen könnte, weil man wegen ihrer außerordentlichen Aehnlichkeit den Betrug nicht so bald entdecken würde. Es geschah; sie ging zum Regimente, und der Bruder in Mädchenkleidern vorlor sich. Als sie unlängst zu ihren Verwandten nach Verona kam, ward sie entdekt, aber demungeachtet in ihrer Stelle bestättiget.

Das einst so berühmte *Arsenal* trafen die Oesterreicher ganz ausgeleert an; die Kriegs-Bedürfnisse, die jetzt darinnen sind, haben sie erst

hineingebracht, doch später in Ancona vieles von den Vorräthen wieder gefunden, die die Franken von Venedig aus hingeschafft hatten.

Bey zehn Kriegsschiffen, sowohl von der Linie, als Fregatten und Kutter, sind im guten Stande, und sechszehn andere verschiedener Gattung werden theils ausgebessert, theils neugemacht. Mehrere Linienschiffe, die die Franken sowohl hier als in Ancona versenkt, oder deren Kiel sie durchsäget hatten, stehen, seitdem sie aus dem Meere heraufgezogen worden sind, ganz entmastet und unbrauchbar im Hafen des Arsенals. In den 36 grossen Schiffsbaugewölben, wo bey 6000 Menschen unter Dach arbeiten können, sind gegenwärtig 2000, und bisweilen 3500 beschäftigt. Der Bucintoro ist noch ganz vorhanden, aber von allem Golde und allen Mahlereyen entblößt. Man rechnete den Werth der Vergoldung allein auf 30000 fl. Das Schiff ist gegenwärtig 72 Jahre alt.

Venedig besitzt eine nautische Schule, worin 25 Zöglinge in allen, einem Seemann

nöthigen Wissenschaften unentgeltlich unterrichtet werden.

Die vorzüglichste Fabrik in Venedig dürfte wohl der Reali Zuckerraffinerie seyn, wo jährlich in den Sommermonaten, denn im Winter wird, um Holz zu ersparen, nichts gearbeitet, bey 500,000 Pfund Zucker aller Art erzeugt, und meistens nach dem übrigen Italien und der Turkey versendet werden. Das Pfund kostet hier 36 bis 42 Kreutzer. Wie viel Geld zur Anlegung einer solchen Raffinerie erforderlich sey, läßt sich beyläufig daraus schließen, daß die kupfernen Geschirre allein auf 30000 fl. kommen.

Die Eigenthümer dieser Zucker-Raffinerie besitzen auch eine Weinsteinfabrik, die jährlich bey 300,000 Pfund Weinstein (das Pfund zu 18 Soldi, 11 kr.) liefert, und ihn größtentheils in England und Deutschland absetzt.

Auch eine Porzelainfabrik ist in Venedig, aber ihre Arbeiten kommen mit denen der Wienerfabrik, weder in Rücksicht der Kunst,

noch des Geschmackes, auch nicht in den entferntesten Vergleich. Briattis Glas- und Spiegel-Fabriken auf Muran, dieser aus Schillers Geisterseher wohlbekannten Insel, liefern die berühmten Spiegel, aber die übrigen Glasarbeiten reichen nicht an die böhmischen, und die schönen Perlenluster sucht man hier vergebens. Die übrigen Fabriken verarbeiten Tuch, Seide, Stahl, Stahlwaaren, Papier, Seife, Borax u. d. gl. womit ein beträchtlicher Verkehr getrieben wird. Der Transitohandel ist indessen weit beträchtlicher, und der Wechselhandel, die Girobank, die Seeasssekuranzkammer werden Venedigs Wohlstand immer schützen, wenn gleich nicht mehr der Handel eine Summe von 40,000,000 fl. verkehrt, oder 3300 Schiffe und 40000 Matrosen beschäftigt.

Manche Bemerkungen erlaube man mir noch anzuführen, so wie sie sich bey Betrachtung der Prachtgebäude und Kunstwerke Venedigs aufdrängen. Ohne die Eigenschaften zu besitzen, die den Kenner ausmachen, wünschte ich auch meine Beobachtungen für nichts als die Meinungen eines einzelnen Neugierig-

Reisenden, nach Yoriks Eintheilung, genommen zu wissen.

Die Gebäude dieser Meerstadt besitzen auch nicht ein einziges Erforderniß, um schön genannt zu werden. *Prachtvoll* und *majestätisch* sind wohl einige Palläste, wie die der Pesaro, Conaro, Grassi, Rezonica, Manini *) u. a. m.; man kann kaum aufhören, diese Marmorberge zu bewundern; aber von jenen Gebäuden, die eigentlich eine schöne Stadt bilden, die ihr ein gefälliges Aeußeres geben, sieht man hier sehr wenige. Alle haben ein düsteres Ansehen, eine graue, oder röthliche Farbe, und sind im höchsten Grade unsymmetrisch. Kleine Fenster wechseln beständig mit Balkonen, auf die man durch verlängerte Fenster tritt; die Glascheiben sind klein, meistens rund, und gewöhnlich zwischen steinernen engen Fensterkreutzen befestigt. Das Innere der Palläste, so viel ich sah, ist prächtig, — kostbar, — aber man vermißt das Angenehme; den Geschmack, der

*) Aus dieser Familie war der letzte Doge, der seit seiner Abdankung als Privatmann in Venedig sehr eingezogen lebt.

mit weniger Kosten einen freundlicheren, schöneren Aufenthalt schafft. Der Fußboden ist, auch in Privatwohnungen, Stein, oder eine gewisse Pasta von Ziegelmehl, die befeuchtet, und mit bald kostbarern bald gemeinern Steinen vermengt, zu einer festen Masse gestossen, und dann polirt wird. Man kennt hier kaum die Wohlthat der Oefen, und eines ordentlichen nothwendigen Gemaches; statt ersteren findet man noch überall Kamine, und der Mangel der letztern erzeugt viele Unreinlichkeit und Unbequemlichkeit, besonders hört man in der Früh ein häufiges Plätschern in den Kanälen, die in warmen Tagen für Fremde den Aufenthalt sehr unangenehm machen. Die Eingebornen scheinen von diesen Ausdünstungen nicht nur nichts zu bemerken, sondern sie finden sich sogar beleidigt, wenn man gegen sie etwas davon erwähnt.

Die königlichen Prachtsäle der Signoria, die man sonst nur vornehmen Reisenden zeigte, stehen nun jedem Neugierigen offen. Sie sind oft genug beschrieben worden. Ein glückliches Schicksal hat über sie gewaltet, daß sie, verhältnißmässig, nur wenig durch den Feind

verloren. Die vier himmelschreyenden Sünden aus dem Saale der Zehn Männer, eine kronenspendende Venus, und die vier Cardinal-Tugenden aus dem Saale der drey Staatsinquisitoren, dann der Raub der Europa, und der christliche Glaube von Tizian aus dem Saale mit vier Thüren, endlich zwey Basreliefs, eines von 13 Figuren, ein juovetaurilisches Opfer, und das andere den Thron des Saturns von vier Genien umgeben, vorstellend, machen den Verlust des Pallastes aus. Unerfetzlicher dürfte der Verlust der vier berühmten Pferde ober dem Eingange der Markuskirche, und der Hochzeit zu Canae des Paul Veronese seyn, die sich in der Kirche Giorgio Maggiore befand. Außer ihr haben noch einige Kirchen und Schulen (Scuole di Devoti) einige Gemälde verloren, aber man gibt sie als unbedeutend an. — Der so beträchtliche Schatz der Republik hingegen, des Doge, u. s. w. existirt nicht mehr. Die Bibliothek verlor 500 Manuscripte. Vom Zeughaufe ward oben gesprochen. Den Verlust der Kirchen an Gold- und Silbergeräthe soll 1,000,000 Unzen Silbers betragen. Das Kloster von Giorgio Maggiore allein setzt seinen Verlust jeder Art auf 6,000,000 fl. an. Im ganzen soll Ve-

niedig, alles in allem, in Barem, Kunstschätzen, Kriegsvorräthen, u. s. w., um 100,000,000 fl. ärmer geworden seyn; eine Summe, die allen Glauben übersteigt!

Auch die Gefängnisse der Pozzi und Piombi wurden durch die Franken zerstört; in erstere dringt nun das Seewasser, und letztere sollen auf andre Art verwüftet seyn. Man zeigt sie nicht; indessen versicherte man, daß die Gefangenen nicht unmittelbar unter dem Bleydache sich befanden, sondern daß zwischen ihnen und diesem noch eine Decke von Holz war. Man erzählte, daß die Franken einen Greis von 80 Jahren, einen Dalmatiner, aus den Pozzi befreiten, der 30 Jahre drinnen saß, und seine Gesundheit durch häufigen Genuß des Rofoglio fristete; denn die vorige Regierung ließ denen, die auf Zeit lebens ins Gefängniß verurtheilt waren, nach Umständen alles geben, was sie verlangten.

Mit pochendem Herzen betrat ich die Tempel und Hallen, in denen so viele berühmte Meisterwerke prangen, aber eine sonderba-

re Empfindung bemächtigte sich meiner. Viele der bewundertsten Kunststücke ließen mich kalt, und andere zogen mich an, die man nicht so sehr erhob. So mag es jedem Nichtkenner ergehen. Ich suchte in den großen figurenreichen Gemälden eines Tintorets oder Titians die Hauptpersonen heraus, um mich an dem Ausdrucke ihrer Physiognomie, an dem Geiste ihres Charakters zu erquicken; aber sie waren unbedeutend und geistlos.

Unübertrefflich mag des Künstlers Genie in der Gruppierung, in Vertheilung von Licht und Schatten und allem dem seyn, was den Mahler zum Meister in seiner Kunst erhebt; aber jene Eigenschaften fand ich nicht, als ich den innern Geist des Gemäldes studiren wollte. Dafür ist eine Nebenperson, ein altes Weib, ein Fuß, ein Hund, (der in den meisten Gemälden Titians angebracht ist,) mit einem Fleisse, einer Wahrheit und Natur dargestellt, die die Kenner zu zeigen und zu bewundern nie vergessen, und die auch die Nichtkenner dahin reißt. Sollten aber auf Gemälde nicht auch die Hauptregeln dramatischer Kunststücke anwendbar seyn? Sollte der Mahler nicht wie

der Dichter fehlen, wenn er die Hauptperson im Schatten läßt, und durch Episoden auf die Haupthandlung vergessen macht? — Sollte ferner ein gutes Gemälde, wie ein gutes Schauspiel, nicht so wenig handelnde Personen als möglich haben, um diese mit desto mehr Wahrheit, Natur und Interesse darzustellen, da die Menge auch den größten Fleiß ermüdet? —

Man verzeihe mir diese Radotterie, die ich vermuthlich bey mehr Kennerinn eifrig widerrufen dürfte.

Unter den Gemälden, die mich am meisten anzogen, will ich einige, aber nicht in der Reihe ihres Verdienstes, anführen. Eine Mariä Verkündigung, von Luka Giordano, in der Kirche der Madonna della Salute gefiel mir vorzüglich. Welch ein Ausdruck! Mit himmlischer Klarheit überstrahlt ihr Angesicht eine Freude, wie sie nur eine Mutter empfinden kann; ihre Nerven scheinen sanft zu schauern, *so* hat eine ungewohnte Empfindung sie durchdrungen! —

Im Chore eben dieser Kirche, sieht man

vier kleine Madonnenköpfe; alle holde jungfräuliche Gesichter. Aber das eine, das unter dem blauen Kopftuche so liebevoll herab blickt, mit so unaussprechlicher Sanftmuth die Hände über dem zarten Busen faltet — welche Milde des Auges! Welche stille himmlische Glorie der reinsten Jungfräulichkeit! Unwiderstehlich zieht es zur Anbetung hin! —

In einem Gemälde des Palma vecchio, das in dem Saale hängt, wo der Doge erwählt ward, sieht man einen Zug der Allgewalt menschlicher Leidenschaften. Das Bild stellt das letzte Gericht vor, und der Künstler arbeitete zwey Jahre daran. Als er es anfang, mahlte er seine Geliebte unter die, die am ersten auferstehen, als er es endigte, mahlte er sie unter denen, die in die Hölle gestürzt werden, wieder als die erste. Sie war ihm indessen untreu geworden, und sieht doch in dieser Attitüde schöner und reizvoller aus, als in der ersten. Zeichnet das nicht der Empfindungen Gang im menschlichen Herzen? — Mitten im Gefühle, sie verloren zu haben, erscheint sie seiner Phantasie holder als je.

Die

Die Scuole di Devoti, Bruderschaften reicher Kaufleute und Notarien, die Geld zusammen legten, wovon diese prächtigen Andachts Häuser erbaut wurden, und noch jährlich arme Mädchen ausgestattet und dürftige Familien unterstützt werden, enthalten größtentheils ansehnliche Kunstschatze. Diese Art von Frömmigkeit, die Andacht, Künste und Armuth zugleich umfaßt, ist ein schöner Zug im venezianischen Charakter.

In der Scuola della Carità, die für die vornehmste gehalten wird, zeichnet sich eine sterbende Rachel von Cinarolli durch den Ausdruck aus, der allen Gesichtern eigen ist. Welches Leben! Welche Wahrheit des Schmerzes in den wenigen Personen, die sie umgeben! Und dieses täuschende Hinfierben der Rachel, die die letzten Athemzüge zu machen scheint! —

Von Titian sind hier ein Ecce homo, und ein gezeigelter Christus, die unter allen Christusköpfen, die ich sah, mich am meisten ergriffen. Dennoch hat ein Ecce homo von unserm deutschen Dürer im Saale der drey Capi degli Dieci nach meinem Gefühle noch mehr

Geist und Erhabenheit in der Physiognomie!
 — Welch ein göttliches Kleeblatt machen diese drey Köpfe! —

Die Kirchen St. Giorgio maggiore, Madonna della Salute, und il Redemtore sind ganz im griechischen Geschmacke erbaut. Die feyerliche Stille dieser prächtigen runden Tempel, die Abwesenheit aller entstellenden Gemälde und Kirchstühle, und das erhabene Einfache der griechischen Säulen hat etwas Begeisterndes, und reißt unwiderstehlich zu hohen Empfindungen hin. Nur Schade, daß selbst die Pfleger dieser Kirchen nicht immer den Geist verstehen, der in ihnen weht; daß sie glauben können, ihm durch kleinliche Auszierungen von gemachten Blumen, Lampen und Bilderchen zu Hülfe zu kommen. So sah ich die Kirche al Redemtore an dem Festtage eines Heiligen von den Kapuzinern ausgeschmückt.

Nicht ähnlichen Eindruck, wie diese Götterhallen, machte auf mich der ungeheure Reichthum an Marmor in der Kirche St. The-

refa dei Scalzi. — In den grossen Familien-
grüften zu St. Simon Taddeo, deren eine 600
bis 800 fl. kostet, *steht* eine Frau begraben. —
In ihrem Testamente verordnete sie, *siehend*
in die Gruft eingemauert zu werden, und weil
sie reich war, vollzog man ihren Willen.

Bey Giovan Paolo, und bey den Frari
sind prächtige Basreliefs, aus Alabaster, wenn
ich nicht irre; erstere von Bassavizza und Tag-
liapietra, letztere von Cabianca, die Kreutzi-
gung vorstellend. Jene zeichnen sich durch
Fleiss und Kunst, diese durch Kraft und Geist
in den Umrissen aus.

An der Thüre der eistern Kirche fiel mir
ein *aviso importante* in die Augen. Es schil-
dert die ewigen Strafen, die auf die Flucher
warten. — — Ein anderes Aviso wegen der
Elswaarenverkäufer ist in der Nähe des Arse-
nals auf eine Mauer mit grossen Buchstaben
geschrieben, und nimmt den Raum von mehr
als einer Quadratklaster ein.

In der Luzienkirche zeigt man die unge-
wissen Beine der heil. Luzia, aber Aretins sei-

ne, die unter einem Altare dort liegen sollen, weiß Niemand.

In der Kirche der Frari sind pompöse Grabmahle vergessener Nobili; das eines Pefaro ist mit königlicher Pracht aufgeführt, gerade einem einfachen Marmorsteine gegenüber, der, in die flache Erde eingemauert, die wenigen Worte trägt:

Qui giace il gran Tiziano de Vecelli,
Emulator de' Zeusi e degli Apelli.

Wer aber eilt nicht kalt bey jenem Schaugerüste eines vergessnen Reichen vorüber, um hier, von mancherley Empfindungen ergriffen, denkend zu verweilen?

Anziehender als das Denkmahl Pefaros, ist jenes des grossen Francesco Mauroceni Peloponnesiaco vom Jahre 1692, in der Kirche St. Stefano.

Der berühmte Kapellmeister Cimarosa, von dem man sagte, daß er bey den Unruhen in Neapel umgekommen sey, lebt hier *).

*) Während des Abdruckes melden die Zeitungen, daß er am 11. Jänner 1801 gestorben sey.

E i l f t e r B r i e f.

Padua.

Endlich nahte der Tag der Abreise. Mit leichtem Herzen verließ ich diese Stadt, von der ich mir so große Erwartungen gemacht, aber nur wenige befriedigt gefunden hatte. Geht es jedem so, der aus einer großen Hauptstadt in die andere kommt, und überall dieselben Umrisse findet, kleine Zufälligkeiten ausgenommen; oder liegt die Ursache darin, daß nie die Wirklichkeit an die Erwartung reicht? — Wenigstens theilte ich diese Gleichgültigkeit gegen Venedig mit allen österreichischen Offizieren, die keinen andern Wunsch kennen, als den, Venedig bald zu verlassen.

Der selbe Gondoliere *), der mich in Ve-

*) Die gewöhnlichen Rufe der Gondolieri, wodurch sie bey ihren Begegnungen in

nedig herum führte, und Aufträge jeder Art, theatralische, litterarische oder merkantilische, mit einer überraschenden Genauigkeit und Treue vollzog, führte mich nach Padua, den Kanal der Brenta hinauf, den der Dominikanerbruder Giocondo, der Erbauer der Notre-Dame-Brücke in Paris, vor langer Zeit anlegte, diesem Flusse einen regelmässigeren Lauf zu geben.

Man spricht viel von den reizenden Ufern dieses Kanales, aber sie können nur dann angenehm erscheinen, wenn man lange Zeit nicht aus Venedig kam; und die Villen und Landhäuser an dem Kanale sind wohl groß und weitläufig, aber ihr düstres, kaltes, zerstörtes Ansehen macht sie eh wüsten Schlössern gleich, als den Sitzen ländlicher Ruhe und einer sorgenfreyen Muse.

Ich sah die berühmteste dieser Villen, die Villa Pisani. Ein großes prachtvolles Gebäude; aber es athmet kein Geist von Häuslich-

den engen Kanälen alles Zusammenstoßsen vermeiden, sind: Cià, halt; Stalì, rechts; Premì, links.

keit oder Zufriedenheit darin. Die Gärten sind französisch, und die Pracht der Zimmer hat nicht immer Geschmack geordnet. Sie enthalten Gemälde vom Cavaliere Liberi, Landschaften von Quarana und Zais, Portraite von Piazzetta, und niederländische Stücke von Fiamengo; im großen Saale zeichnet sich der wahrhaft meisterliche Platfond von Ziepolo, und die gemahlte Architektur von Visconti aus. An dem Pracht- oder Audienz-Zimmer haben vierzehn Mahler gearbeitet; drey auf die Geschichte des Hauses Pisani sich beziehende Gemälde vom Portraitmahler Fabio Canale sind die vorzüglichsten. Uiberdies sieht man ächt chinesische Gemälde auf Seidenpapier, an denen man das frische Colorit, und die Feinheit des Pinsels bewundern muß; sonst haben sie keinen Kunstwerth, nicht einmahl richtige Proportion. Sie sind Beweise der Grösse des Pisianischen Hauses, aus dem die Republik Gesandte nach China schickte, die diese Gemälde zurück brachten.

Padua ist eine alte, finstere, unfreundliche Stadt, und die Portikuffe, mit denen alle Häu-

fer versehen sind, geben ihr ein noch düstere-
res Ansehen. Sie hat im Umfange 7 Miglien
($1 \frac{2}{5}$ Stunde) und zählt dem ungeachtet nicht
12000 Einwohner. Der Nachtrab der Armee
von beyläufig 16000 Mann, der gegenwärtig
hier und in der Gegend herum liegt, ertheilt
ihr noch Leben und Thätigkeit.

Die berühmte Justinakirche war das erste,
was mich an sich zog. Wie viel erwartete ich
nicht von diesem berühmten Dome, der durch
die Versteckung der Seitenaltäre eine so feyer-
liche Stille und Einfachheit erhält. Groß ist
wohl der Eindruck, den sie bewirkt, aber nicht
so sanft ergreifend, nicht so begeisternd, wie der
von Venedigs griechischen Tempeln. Die un-
geheuer dicken viereckichten Säulen, und die
widrige Bordirung mit gelber Farbe geben
ihr weder das Romantische der gothischen,
noch das Erhaben - Schöne der griechischen
Bauart; es ist ein unangenehmer Zwitter. Be-
merkenswerth ist die Art, wie der Mahler eines
Seitenaltares Licht auf den Haupttheil seiner
Mahlerey brachte: er ließ durch die Mauer der
Kirche eine kleine schiefe Oeffnung brechen,

angesehen von jedem, der sich nicht genau an den Altar hinstellt.

Von aussen hat die Kirche kein Ansehen; ihre Façade ist gar nicht zu Stande gekommen. Vor der Kirche liegt der Prado della Valle, oder der Corso, wo noch jetzt Wettrennen gehalten werden. Aber die Statuen, die ihn umgeben, sind nun grösstentheils verstümmelt.

In der berühmten Antonius - Kirche liegt des Heiligen Leib unter einem Seitenaltare von schwarzem Marmor. Leute, denen der Kopf wehe thut, halten ihn daran, und verspüren Linderung. Vermuthlich hat jeder kalte Stein diese Wirkung. Die Wölbung über dem Altare ist aus kostbarem Marmor äusserst künstlich zusammen gesetzt, und rings herum des Heiligen Leben in Basreliefs aus Carraramarmor von Tullio Lombardo dargestellt. Auf den Wölbungen über dem Altare des Heiligen liest man in lateinischer Sprache folgende Worte der Bibel auf ihn angewandt: " Begehret, und ihr werdet empfangen! " — " Kommet alle zu mir her, die ihr traurig seyd, und ich will euch trösten! " — — —

Vor dem Grabe des Heiligen brennen eine Menge Lampen; 72 silberne, und drey groſſe goldene (eine, der Sage nach, vom marokkanischen, eine vom türkischen, und eine vom deutschen Kaiſer dahin geſtiftet,) haben die Feinde mit ſich genommen, deren Gewinn von dieſer Stadt man auf 9,000,000 fl. ſetzt. Gegenwärtig hangen 32 Lampen umher, von denen 12 ganz von Silber ſind. Auch wird an drey groſſen goldnen ſchon wieder gearbeitet, und jüngſt ward dem Heiligen ein Meſſkleid, 20,000 fl. werth, geſchenkt. Auch ſtehen noch zwey von den mehr als mannshohen gravirten ſilbernen Leuchtern da, von denen die Feinde mehr als ein Dutzend mit nahmen. Die Gebeine des Heiligen ſelbſt muſten, bekanntermaſſen, die Paduaner mit 40,000 Liv. auslöſen. Sie ſind beſtändig von einer ungeheuren Menge Bettler und Kranker umgeben. Am Feſte des Heiligen ſingen in der Kirche 8 Kaſtraten, und mehr als 400 Perſonen machen das Orcheſter aus.

Das Kloſter an der Kirche gehört den Minoriten, die wie Fürſten leben. Ihre Anzahl reicht an 52. Jeder hat ſein eignes Haus von

6 bis 8 Zimmern, und eignen Gärten. Jetzt liegt, so wie in den meisten Klöstern zu Venedig, viel Militäre darin.

Das Kloster besitzt eine Gallerie von ausgestopften Thieren und zahlreichen Mißgeburten, la galleria del Santo genannt; so heisst hier der heil. Anton kurzweg. Eine Bibliothek ist auch vorhanden, aber sie ist seit Jahren — gar nicht aufgemacht worden. Der einst so berühmte Schatz des Heiligen — ist nicht mehr! —

Monumente sieht man reichlich, aber meist von Kriegskapitainen und den einst so berühmten Condottieris. Einem Oesterreicher ist das Denkmahl eines Horatio Sicco am merkwürdigsten, weil er in der letzten türkischen Belagerung Wiens sein Leben verlor. Daher liess Kaiser Leopold der I. ihm jenes Grabmahl zum Andenken in seiner Vaterstadt errichten.

Gleich ausser der Kirche liegt der botanische Garten, der zwar berühmt, aber, der ersten Uibersicht nach, nicht so gross, als der in Wien ist. Er besitzt unter andern seltnen

Pflanzen auch den Giftbaum, der aus einer beträchtlichen Entfernung, und mit wohlverwahrten Händen beschnitten werden muß, da sein Saft hoch geschwillen macht. Seine Blätter legen sich die Bettler auf ihre Glieder, und machen sie dadurch zu einer ungeheuren GröÙe aufschwellen, wovon ich Beyspiele in Venedig sah.

Die uralte und weltberühmte Universität von Padua ward bekanntermassen von Friedrich II. gestiftet, um der papistischen zu Bologna das Gleichgewicht zu halten; aber ungeachtet der beständigen fünf Riformatori dello Studio di Padova steht sie in einem üblen Geruche der Stupidität. Man vertheidigt die Unfehlbarkeit, und eine Gattung Inquisition soll auch noch vorhanden seyn. Die Professoren sind prächtig bezahlt; sie beziehen 4, 5 bis 6000 fl. jährlich, aber außer Caldani, einem der Riformatori, findet man keinen bekannten Namen darunter. Für Geld wird jeder Ignorant Doktor, und darf dociren. Daher gibt es hier, nebst den Universitätsvorlesungen, noch eine Menge Winkelkollegien und im ganzen bey 2000 Studenten, die sehr,

roh find, und Quivalisten, nach dem Geschrey qui va la? Wer geht da? durch das sich diese litterarischen Uhus bey Nachts in den Gassen der Stadt bemerkbar machen, genannt werden. —

Ausser Padua liegt die Villa Altichieri Quirini. — Die Büsten - und Bücher Sammlung und die durch den grossen englischen Garten vertheilte Menge von Antiken kündigen den Besitzer als einen Mann von Geschmack, und die Denkmahle, die er seiner Freundin Justine Gräfin Rosenberg setzen liess, als Mann von Gefühl an. Unter dem mancherley Merkwürdigen gefiel mir eine mediceische Venus von Benvenuto Cellini; ein Tempel der Zeit, der in Ruinen *besteht*, nicht in Ruinen *liegt*, wie eine neuliche Reisebeschreibung erzählt, und der *eben dadurch* so manchfaltige Ideen über das Wesen dieser zerstörenden Gottheit erregt; ein Denkmahl, dem Neid, der Dummheit und Verläumdung errichtet, damit sie nicht schaden, und zwey ächt etrurische Grabmahle mit der Aufschrift: *Iplis quoque sepulcris data sunt fata!* — Wie kann der lebendige Mensch auf Ruhe sich Hoffnung machen, da

selbst die todtten kalten Grabsteine, die man als die Siegel der ewigen Ruhe betrachtet, vom Wirbel des Schicksals ergriffen und fortgerissen werden? —

Am Eingange des Gartens stehen zwey Bildsäulen, die eine stellt die Aristokratie als Weib vor, das seine Kinder sorgfältig erzieht, die andere die Demokratie als Mann, der seine Kinder auffrisst. Doch leiden sie noch eine andere Auslegung.

Die Villa hat von aussen kein einladendes Ansehen.

Z w ö l f t e r B r i e f.

Triest.

Auf demselben Kanale der Brenta machte ich den Rückweg bis Maestre, von wo die Posten wieder beginnen. Beym Aussteigen ans Land wird man von einem Schwarm Menschen angefallen, die alle etwas zu thun verlangen. Ohne ernsthaftes Verlangen tragen die eignen Barcaruoli kein Gepäck; sie sagen, sie dürfen jenen nicht ins Handwerk greifen. An einem Koffer von einem Viertel Centner tragen und packen gewöhnlich 4 bis 6 Menschen, von denen jeder bezahlt seyn will. Auf dem Wege zum Posthause wird man von Vetturinis erdrückt, die ihre Wagen anbiethen. In den Gasthäusern selbst und auf den Poststationen beeifern sich der Postillione, Stalliere, Cameriere, oft auch noch eine Cameriera, und zwey Träger in die Wette, den Fremden für sein Geld zu bedienen.

Nie verrichtet eine Person zweyerley Geschäfte. So sonderbar auch dieser Zug von Geldgierde dem Fremden auffällt, so löhnt er sich doch bald wieder durch die Höflichkeit und Willfährigkeit, mit der man bedient wird, damit aus.

Der Weg durch diese schöne große Ebene der Terra ferma gleicht, von Meafire an, einem Paradiese. Auf beyden Seiten Felder, wo sich Bacchus, Pomona und Ceres ewig umschlungen halten, und die Dryaden um sie Ringeltänze tanzen. Obstbäume, Ulmen und Pappeln werden nämlich in die Furchen der Felder gepflanzt, und der Weinstock daran hinaufgezogen.

An der Strasse liegen zahlreiche Villen, die ein schönres, anziehenderes und prachtvolleres Aussehen haben, als die an der Brenta. Die Villa Manfrini bey Treviso ist eine der schönsten. Manche sind während des Krieges fast ganz zerstöhret worden, wie die ungeheure Villa Manzini.

Hinter der wüthenden Piave, die man nur
mit

mit einer Schiffbrücke passirt, wird das Land rauher. Conegliano ist die erste Post nach Treviso. Sacile und Portenon sind artige Städtchen. Die Gegend herum gleicht einem schönen englischen Garten. Hier erheben sich schon lachende Hügel mit Schlössern besetzt, und die Aussicht begränzen Friauls hohe Schneegebirge. Bey Valvacina fließt der Tagliamento vorbey; sein sandiges Bette ist über eine halbe Stunde breit, aber jetzt größtentheils trocken. Im Frühjahr und Herbst ist er reißend und gar nicht zum passiren. Seine Ufer sind wüste; aufwärts und abwärts erblickt das Auge keinen freundlichen Ruhepunkt; es ist der Strom der zerstörenden Zeit.

An seinem linken Ufer liegt das Schloß des letzten Doge, Manini, Basseriano, wo Bonaparte bey Abschließung des Friedens von 1797 sich aufhielt. In Udine wohnten die kaiserlichen Gesandten. Gerade in der Mitte der beyden Oerter liegt Campo formio; unferne der Post Codroipo. Es ist ein kleines friedliches Dörfchen, das der schönen Gegend seinen Namen verdankt, wo am 17. October

1797 der Friede in dem Saale eines kleinen niedlichen Mühlhauses unterzeichnet wurde.

Udine ist eine schöne ziemlich große Stadt in einer unaussprechlich reizenden Lage. Das Bette der Roja durchschneidet sie mehrere Male. Von den äußerst lebenvollen Vorstädten überfieht man die romantische Gebirgskette bis nach Ponteba. Mit der Verschönerung der Natur scheint sich auch die Nation zu verschönern und zu verbessern. Fleiß und Arbeitsamkeit sieht man überall.

Die Zahl der Einwohner von Udine schätzt man auf 30'000. Man findet hier viele Geistliche und Bettler. Die hiesige Art zu tragen scheint die bequemste; zwey große Körbe hangen an einer elastischen Holzstange, die auf einer Schulter ruht.

Nogaredo, die erste Post außer Udine, ist schon auf dem alten kaiserlichen Gebieth. Unferne von ihr übersetzt man den reisenden Lifonzo, an dessen rechtem Ufer Gradiska in der Ferne erscheint. Das Schloß und die Post Montfalcone ist wieder altvenezianisch; denn

die Gränzen sind in dieser Gegend auſſerordentlich verwirrt.

Uiber Palma nova wird gegenwärtig von Udine bis hieher eine neue Poſtſtraſſe angelegt, wobey man $1\frac{1}{2}$ Poſt erſpart.

Auſſer Montfalcone liegen mehrere kleine Orte, wie St. Juan, Schloß Duin u. d. gl. die, ungeachtet ihrer herrlichen Lage am Meere, beynahe ganz verlaſſen und zerſtört ſind, weil das in mehrere Vertiefungen eindringende und ſtehen bleibende Seewaffer die Luft verderbt.

Von der letzten Poſt vor Trieff, Santa Croce, fängt die Gegend, die ſchon bisher immer abnahm, gänzlich an, ein todtes unfruchtbares Steinfeld zu werden. Im Schimmer des Mondes lagen die ungeheuren weißen Fellenmaſſen da, wie Denkmahle gefallener Krieger auf ein Schlachtfeld von der Hand der Vernichtung gefäet.

Das Gebieth iſt alt kaiſerlich, aber die Eingebornen, eine Art von Wenden, Furlanen, ſtehen weit hinter ihren deutſchen und italieni-

schen Nachbarn. Sie sind träge, hartköpfig und grob; jede Bewegung muß eingeflucht werden. Wenn man im Venezianischen, eine Viertelstunde auf die Postpferde zu warten, schon für lang ansieht, so wird man hier vor zwey bis drey Stunden nicht bedient, wenn gleich der Stall voll Pferde steht.

Um Mitternacht langte ich in Triest an. Der Mond beglänzte stille und rein die ruhenden Gewässer; eine unaussprechliche Fülle von Ahnungen und Empfindungen wogte zwischen der Fluth und dem Himmel, und durchdrang auf den Fittigen des Aethers mit heiligem Schauer die Brust des Wallers.

Dreyzehnter Brief.

Bruck an der Mur.

Schnell ging von Triest die Rückreise nach Wien, und je näher ich kam, je froher ward ich wieder. Mit unruhigem Gefühle sehnt sich wohl das ewigstrebende Herz in die Ferne, aber kaum athmet es einige Monde unter fremden Himmel, so wünscht es sich heftiger als je in die gewohnte Haimath zurück!

Ausser Laybach verließ ich die Straße, auf der ich hergekommen war, und wendete mich statt nach Kärnthen, nach Steiermark. Jenseits der Save tritt man in die große Gebirgsreihe ein, die ganz Innerösterreich durchläuft, deren reizende Thäler aber arme Bewohner umschliessen. Bey Podpetsch überblickte ich von einem Hügel einige dieser

Thäler, die in ihrer ganzen herbftlichen Pracht vor mir ausgebreitet lagen.

Hinter St. Oswald beginnt der ungemein romantische Annaberg, an den ſich ein Thal anſchlieſt, das den ſchönſten Murthälern das Gleichgewicht halten kann, nur daſs es mit üppigerer Phantaſie, in kühnerer Unordnung gezeichnet iſt. Auch hier geht die Straße über den Rücken des Berges hin, von dem man ins Thal hinab ſieht. Da, wo ſie nicht umfahren werden kann, ſieht ein groſſes Thor aus Quaderſteinen, nach deſſen Höhe ſich die ſchweren Fuhrwägen in Rückſicht des Aufladens richten müſſen.

Eine Pyramide deutet den Eintritt in die wendiſche Mark an. Cilleys zauberiſche Thäler empfangen den Reiſenden. Selbſt die Natur ſcheint ſich hart von dieſen romantischen Gefilden trennen und den Verwüſtungen des Spätherbſtes nur ſo langſam als möglich freye Hand laſſen zu können, ſo grün und blühend war noch die Gegend. Die Menge zerſtreuter Burgen und Schlöſſer, und die vielen meiſt zerſtörten Kirchen auf den Gipfeln der Ber-

ge rufen die Jahrhunderte der Ritterzeiten zurück. Aber diese Sitze einst berühmter mächtiger Männer stehen jetzt öd und verwüftet; Sonneck, das Stammhaus der tapfern Grafen von Cilly verkündigt ernst und erschütternd den zerstörenden Gang des Schicksals und das Loos aller menschlichen Entwürfe. Cilleys verfallene Mauern umschließen ärmliche Häuser; diese Gegenden und diese Menschen scheinen nicht für einander bestimmt; die Natur hat ihnen viel Schönes, — aber wenig Nützliches gegeben. Die Nahrungswege sind hier sehr beschränkt.

Rechts von Cilley ergießt sich der Weg nach Kroatien an den Ufern der Sahn durch mahlerische Thäler. Links führt die Hauptstraße weiter.

Auf einem Hügel bey Hoheneck unter den Ruinen einer ausgebrannten Kirche, im Schatten einiger röthlichen Buchen, lagerte ich mich, um noch einmahl all den Zauber dieser Thäler recht in mich zu saugen. Dorthin lagen Cilleys Gefelde, ringsum und unter mir enge, immer grüne Fichtenthäler. Säuselnd

im Winde entfällt ein Blatt nach dem andern den Buchen, röthlicher und gelber werden die Hügel, die ganze Natur eilt dem Greisenalter der Ruhe entgegen. Nur die Fichten verlassen die Sinkende nicht; nur sie gewähren ihr immer grünen Schmuck, es mögen Stürme wüthen, oder Sonnenstrahlen den Aether wärmen. So sinket eine Freude, eine Hoffnung nach der andern vom Lebensbaume des Menschen; einsam steht er sich am Ende seiner Bahne allen Stürmen preisgegeben — nur die Liebe harret mit ihm auch an der Bahre aus! —

Gleich außer Hoheneck beginnt der große Gonowitzer Berg, einer der steilsten in Innerösterreich, besonders gegen Steiermark zu. Man spannt wohl bey 30 Ochsen oder mehr als 20 Pferde vor einen einzigen Wagen.

An seinem Fulse beginnt eine kleine Ebene, in der Wendisch-Feistritz, ein ärmliches, dorfähnliches, durch das bekannte Sprüchwort, o miseria Feistritz, berühmtes Städtchen liegt.

Vor Marburg an der Drau hört die wen-

dische Mark auf, und Steiermark beginnt. Marburg, eine schöne reinliche landesfürstliche Stadt, von beyläufig 300 Häusern, die kleinen Vorstädte ungerechnet, ist wegen der besten und gesündesten steirischen Weine, der Marweine berühmt. Hier herrscht wieder ganz deutsche Sitte und Biederkeit, und die Sprache, Lebensart und Kleidung der Wenden verschwindet allmählig. In Rücksicht der Tracht zeichnen sich die Wendinnen durch ihre schwarz wollenen Stirnbinden und messingenen Reife um den Hinterkopf als etwas eigenes aus.

Außer Marburg wird die Gegend wieder gebirgig, und umfaßt vorzüglich den hohen Pletsch, von dessen Gipfel ich auf einer Seite über den größten Theil der bereiften Berge, auf der andern in das große Grätzerfeld sah, das sich bis nach Ungarn hinab erstreckt.

Das Schloß Ehrenhausen, das am Fusse des Berges auf einer reizenden Anhöhe liegt, war einst der Sitz der Fürsten Eggenberg, wovon zwey in der Nähe ein pompöses Grabmahl mit der Aufschrift: Post onus honos, haben. Außer dem schönen Markte gleiches Nah-

men führt über die Mur eine lange bedeckte Brücke mit einer herrlichen Aussicht. Hier traf ich Viehtreiber mit Regenmänteln von Strohhalmen an.

Endlich kam ich in das schöne freundliche Grätz, diese große Provinzialstadt, die das Romantische ihrer Lage, die Bequemlichkeit und Schönheit der Häuser und die Kultur und Gefälligkeit der Einwohner zu einem sehr angenehmen Aufenthalte macht.

Das Licäum hier ist von weniger Bedeutung; unter den Professoren sind die Herren Biwald und Jüstel, der zugleich Bibliothekar an der unbedeutenden Bibliothek ist, am meisten geschätzt.

Grätz war lange der Wohnsitz des um Steiermark so verdienten äußerst talentvollen Kindermanns, der vor einiger Zeit sein Haus in der Jakomini-Vorstadt verkaufte, und sich in die Nähe aufs Land zog. Kindermann ist eigentlich ein Ungar, von der nahen kroatischen Gränze, war russischer Seekapitain, und sah Amerika und Ostindien, wo er eine Wunde im Fusse erhielt, an der er noch krumm geht. Die Grätzer Zeitung wird nach allen

ihren Fächern, seit Kindermanns Zurücktreten, vom Herrn Rothensteiner, und von den Hrn. Brüdern Leithner bearbeitet.

Der äußerst verdiente ehemalige Hr. Bürgermeister, Dr. Steffen, ist nun Gubernialrath. Ihm verdankte Grätz, während seiner Besetzung vom Feinde im Jahre 1797 Ordnung, Sicherheit und Wohlstand. Durch die geschwinde Bewaffnung sämmtlicher Bürger und Einwohner von Grätz flöste er den Feinden Ehrfurcht ein; mit den feindlichen Soldaten verfahren die Bürger abwechselnd die Wachen, und zogen ohne Unterschied alle ein, die in der Trunkenheit sich unruhig betrugten. Die Adelichen drängten sich, unter dem Bürgerkorps eingeschrieben zu werden, sie verrichteten gleich jenen die Wachen, und mußten den Befehlen der bürgerlichen Offiziere gehorchen, wenn sie sich nicht mancherley Unbequemlichkeiten aussetzen wollten.

Grätz zählt über 40,000 Einwohner; die damahls Waffen trugen, rechnete man auf 8000.

Sie bestanden aus vier Abtheilungen; Bür-

ger, Studenten, Handlungsdiener, gemischtes Korps. Bey dem Einmarsche der Feinde waren sie durch die Hauptstraßen der Vorstädte rings um die Stadt bis zur bedekten Murbrücke, dann über diese und auf den Hauptplätzen der Stadt aufgestellt. Mitten durch ihre Reihen wurden die feindlichen Truppen durch den ganzen Umweg der Vorstädte in die Stadt geführt, und ihnen dadurch eine ungemeine Idee von der Größe und Volksmenge derselben beygebracht. Der feindliche General vergalt dieses Kriegsmanövre mit einem ähnlichen; bey Nacht ließ er immer einen Theil der sehr schwachen Besatzung aus - und am andern Morgen durchs entgegengesetzte Thor als frische Truppen einmarschiren. Vermuthlich wollte er auf diese Art seine Schwäche verbergen, da er kaum 4000 Mann in der Stadt behalten haben soll. So täuschten sich beyde Partheyen.

Durch solche Anstalten sorgte der würdige Bürgermeister für die Sicherheit der Stadt, und befand sich im Stande, den Eid der Treue Handhaft ablehnen zu können, den der feindliche General von Grätz forderte, und den andere Städte ablegen mußten. Ein anderer Um-

Stand wirkte nicht weniger zum Vorthail der Stadt; die Feinde, die sich in Italien mit Geld versehen hatten, equipirten sich hier, wobey die Kaufleute bey 300,000 fl. gewonnen haben sollen.

Gegenwärtig gibt es hier eine beträchtliche Anzahl feindlicher Gefangener, die in K. Karls VI. altem Jagdschlosse, Karlsau genannt, liegen, und mit kleinen Arbeiten aus Holz sich Geld zu verdienen suchen. Auf dem Lande helfen die Kriegsgefangenen den Bauern fleissig arbeiten.

Der Schloßberg bey Grätz erhebt sich mitten in der grossen Ebene, ganz isolirt. Im Schlosse ist die Caserne, das Zuchthaus u. s. w. und im Thurme befinden sich noch die Reste einer Thierorgel, die den türkischen Belagerern glauben machte, es befände sich eine ganze Heerde auf dem Schloßberge. Auch zeigte man dort lange das Gerippe eines Elephanten, der die Steine zum Schloßbau hinaufgetragen hatte.

Das Theater ist eine vorzügliche Unterhaltung der Städter. Hr. Domaratius ist Entrepreneur des Schauspiels, Hr. Martini verdienstvoller Kapellmeister.

Die Gegend von Grätz ist mahlerisch. In einem Halbzirkel umgibt es eine romantische Bergkette, die mit artigen Dörfern und Schlössern besetzt ist. Eggenberg, der Rosenhain sind öffentliche Belustigungsorte. Der gräflich Wurmbrandische Garten war es einst auch, ward aber nach dem Tode des vorigen liberalen Besitzers geschlossen. Der vor einigen Jahren durch ein Wetter zerschmetterte Kalvarienberg steht neuangelegt mit der Aufschrift da: Fulmen distruxit, societas erexit.

In der Gegend von Grätz liegt das Dorf Hitzendorf, dessen Bewohner eine ausnehmende Schönheit und Grösse haben, und die sich gewöhnlich nur untereinander verheurathen. Ihre Weiber sind meist so kraftvoll, daß manche bis 25 Kinder säugen, und daher häufig zu Ammen genommen werden.

Bey der Weinzierlbrücke verliert man die Aussicht auf Grätz und seine mahlerische Lage. Das Thal, das hier den Reisenden empfängt, ist eines der romantischsten, die es geben kann. Ein Wallfarthsort, Maria Strassengel beginnt es, ein anderer, Maria Rehkogel, beschließt es bey Bruck. Zwischen ihnen liegen zerstreut

auf reizvollen Hügeln, alte Schlösser von den sonderbarsten Gestalten; Göpping, Stübingen, Pfannberg, Rabenstein, Andriach, Berneck sind die merkwürdigsten und schönsten; die drey ersten sind auch aus der steirischen Geschichte bekannt.

In Pekaue ist eine silberhältige Bleischmelze, und unferne davon fließt ein Bach eine 2000 Schuh lange Strecke durch den Felsen. Im ganzen Thale sind Eishämmer in Bewegung. In Röthelstein wird schöner Marmor gebrochen; nahe dabey ragt ein Felsen über die Straße gegen die Mur zu. Dieser Ort heißt der Jungfernsprung; eine Jungfrau, die von Türken verfolgt, sich nicht anders mehr retten konnte, als daß sie vom Felsen in den Fluß sprang, gab ihm den Nahmen. In Bruck betrat ich die Straße wieder, auf der ich hergekommen war.



143
und vertrieben Hühner, alle Geflügel vor den
andern aufen Gassen; Gassen, Stüben, Pöden
und, Rabenstein, Andenck, Berner und die
andern wunden und schenken; die diey ersten
und auch aus der Heiligen Geschichte be-
kannt, dass das war, was sie

In Peking ist eine überhäufige Blüthe-
zeit, und untere davon fließt ein Bach ein-
gerade sehr lange Strecke durch den Felsen.
Der ganze Thale sind Felsenhöhlen in der
Gegend. In Peking wird jeder Mensch
gebeten; nahe dabei ragt ein Felsen über
die Straße gegen die Mauer an. Dieser Ort
heißt der Jungfrauen; eine Jungfrau, die
von Tücken verfolgt, sich nicht anders nach-
setzen konnte, als dass sie vom Felsen in den
Fluss sprang, gab ihm den Namen. In Peking
heißt die Straße, wo der, der der 1. ist,
gekommen war.



Sp.

Leipziger



Fischel, Maximilian / Wiedemann, Joseph Georg, / Doll, Anton,

Streifzüge durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der
Terra ferma im Herbste 1800

Leipzig 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9467

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250232-5